

Volkswacht

für Schlesien

Mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Ausschnitt“, „Sozialistische Literatur-Ausschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer“.

Bezugspreis: Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Gurlstraße 4/6, durch die Buchhandlung der „Volkswacht“, Neue Graupenstraße 5; Matthiasstraße 100, sowie durch alle Aussträger zu beziehen. — Bezugspreis im Voraus zu entrichten wöchentlich 0,42 Rmt. + 8 Pf. Trägerlohn + 0,50 Rmt., monatlich 1,75 Rmt. + 35 Pf. Trägerlohn + 2,10 Rmt. Durch die Post einfr. Zuzahlungsgebühren 2,48 Rmt.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Anzeigenpreis: Je Zeile für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 70 Pf. Familienanzeigen, Stellenangebote, Stellenangebote, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 10 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das fette Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Gurlstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2

Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle 21237, Redaktion 21238

Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852.

Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Fil. Breslau

Unverlangt eingelangte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt

Seitgefahren

Ausschaltung Frankreichs? — Amerika ist entschlossen den Hooverplan auch ohne Frankreich durchzuführen

Washington, 1. Juli. (Eigener Funkbericht.)

Der Stand der französisch-amerikanischen Verhandlungen in Paris wird hier zwar nicht als hoffnungslos, aber als außerordentlich kompliziert betrachtet.

Staatspräsident Hoover hatte am Dienstag wiederholt Besprechungen mit seinen Mitarbeitern über die Lage. Angeblich wurde hauptsächlich die Frage besprochen, wie man Deutschland nötigenfalls ohne Frankreich helfen könne. Es bestätigte sich bisher, daß Amerika entschlossen ist, den Hoover-Plan auch ohne Frankreich durchzuführen und daß es dabei auf die volle Unterstützung der englischen Arbeiterregierung zählt. Für diesen Fall ist der Plan erlassen, der Reichsregierung den Betrag der monatlich von Frankreich an Amerika zu zahlenden Schulden jeweils zur Verfügung zu stellen und ihr ferner einen weiteren monatlichen Kredit in Höhe der Differenz zwischen den deutschen Monatszahlungen an Frankreich und den französischen Zahlungen an Amerika zur Verfügung zu stellen. Es würde sich hier insgesamt um einen Betrag von 400 Millionen Mark handeln. Praktisch würde dieser Plan dazu führen, daß Hoovers Vorschlag auch ohne Frankreich zu 100 Prozent durchgeführt würde.

Die Meldungen, nach denen man hier neuerdings eine direkte Verständigung zwischen Paris und Berlin wünscht, werden in unterrichteten Kreisen als falsch bezeichnet.

Die französisch-amerikanischen Verhandlungen sind nach den in Berlin an amtlicher Stelle vorliegenden Informationen in ein äußerst kritisches Stadium gelangt. Darauf ist schließlich auch die abermalige Vertagung der Verhandlungen von heute vormittag auf nachmittags 3,15 Uhr zurückzuführen. Man sieht zurzeit weder in Washington noch in Paris oder gar in Berlin die Möglichkeit eines Kompromisses und rechnet zurzeit damit, daß die Pariser Verhandlungen im gegenwärtigen Stadium nicht mehr zu einem positiven Abschluß geführt werden können.

Neue Verhandlungen heute nachmittag

Paris, 1. Juli.

Der amerikanische Schatzsekretär hat die französische Regierung am Dienstagabend wissen lassen, daß neue Instruktionen aus Washington noch nicht vorliegen und er deshalb bitten müsse, die zunächst für heute Vormittag anberaumte Fortsetzung der Verhandlungen auf Nachmittags 3 1/2 Uhr zu vertagen. Dem wurde entsprochen. Die Verzögerung der neuen Anweisungen aus Washington wird hier darauf zurückgeführt, daß der amerikanische Staatspräsident am Dienstag erst in später Abendstunden in den Besitz der Antwort der Reichsregierung auf die am Dienstag in Berlin gehaltenen Rückfragen gelangt ist.

Die Haltung der Reichsregierung, die es bisher abgelehnt hat, sich in die amerikanisch-französischen Verhandlungen „hineinzuheben“, wird heute wieder in einem Artikel des „Petit Parisien“, der entweder direkt von der Regierung stammt oder zum mindesten von ihr inspiriert ist, scharf kritisiert. Die Zeitung sagt u. a., ob man in der Wilhelmstraße auch einmal darüber nachgedacht habe, daß Deutschland, wenn es sich von der Ver-

um eine Einigung zu erleichtern, sich nicht der Gefahr aussetze, den amerikanischen Plan zum Scheitern zu bringen, sondern auch den Groß derjenigen auf sich ziehe, die ihn erdacht und inspiriert haben.

Italien verzichtet auf die ihm zustehenden Zahlungen

Washington, 11. Juli. (Eigener Funkbericht.)

Die italienische Regierung hat am Dienstag im Reichshaus erklären lassen, daß sie ab 1. Juli auf die ihr von den Schuldnerländern zustehenden Zahlungen verzichte. Der Verzicht beschränkte sich vorläufig auf ein Jahr.

Paris, 1. Juli (Eigener Funkbericht)

Die am Dienstagabend von dem Senat angenommene Tagesordnung hat folgenden Wortlaut:

Der Senat ist der Ansicht, daß die Achtung vor den Verträgen und Abkommen die einzige solide Grundlage für die internationalen Beziehungen darstellt. Er erinnert an die Opfer und Zugeständnisse aller Art, in die Frankreich seit 13 Jahren für die Aufrechterhaltung des Weltfriedens und die Wiederherstellung der europäischen Wirtschaft und Einheit eingewilligt hat. Er billigt die Verordnungen der Regierung und geht über alle anderen Anträge zur Tagesordnung über.

Der Ministerpräsident erklärte, die Regierung sei mit dieser Tagesordnung einverstanden. Senator Ribot kündigte daraufhin an, daß die Sozialisten ebenso wie in der Kammer für die Regierung stimmen würden. Schließlich wurde die Tagesordnung mit 191 gegen 3 Stimmen angenommen, 106 Senatoren hatten sich der Stimme enthalten, darunter 96 Mitglieder, d. h. zwei Drittel der radikalen Fraktion.

Die zweite vorliegende Tagesordnung, in der nur die Erklärung der Regierung zu dem Hoover-Plan gebilligt und verlangt wurde, daß die Regierung die Gelegenheit des amerikanischen Vorschlages zu einer wirksamen Förderung des Arbeitslosenproblems benutze, gelangte nicht zur Abstimmung.

Der spanische Verfassungsentwurf

Die mit der Ausarbeitung der spanischen Verfassung betraute Kommission hat ihre Arbeiten so gut wie beendet. Der Verfassungsentwurf sieht den unitarischen Charakter der spanischen Republik vor. Jegliche Adelstitel werden abgeschafft. Die Freiheit der Religionsausübung, der Presse, der Gewerkschaften und die Berufspflichtung, dem Vaterland zu dienen, werden hervorgehoben. Das Recht des Eigentums wird anerkannt. Der Volksschulunterricht ist obligatorisch. Der Senat soll aus 260 Mitgliedern bestehen und alle vier Jahre erneuert werden. Die Kammer soll 466 Abgeordnete umfassen. Den Frauen wird das Wahlrecht zuerkannt. Die Wahlfähigkeit für Spanien beiderlei Geschlechts tritt mit dem vollendeten 23. Lebensjahr in Kraft. Der Verfassungsentwurf schlägt vor, daß das Mandat des Präsidenten der Republik, der von Kammer und Senat gemeinsam gewählt wird, auf sechs Jahre erteilt wird. Zum Präsidenten der Republik kann jeder Spanier gewählt werden, der wenigstens 40 Jahre alt und im Besitz sämtlicher bürgerlicher und politischer Rechte ist. Nicht gewählt werden können Mitglieder des Klerus und Mitglieder des ehemaligen Königshauses.

Die Nazis bleiben natürlich straffrei

Über 31 Monate Gefängnis für Kommunisten

Wien, 1. Juli. (Eigener Funkbericht.)

Am Dienstag wurden hier sieben kommunistische Arbeiter wegen Landfriedensbruch zu insgesamt 31 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Arbeiter waren im Februar an einem Zusammenstoß mit Nationalsozialisten beteiligt. Die Nationalsozialisten, die hier als die eigentlichen Urheber dieses Zusammenstoßes betrachtet werden, wurden nicht vor Gericht gestellt.

Der Senat für Laval

Paris, 1. Juli (Eigener Funkbericht)

Die am Dienstagabend von dem Senat angenommene Tagesordnung hat folgenden Wortlaut:

Der Senat ist der Ansicht, daß die Achtung vor den Verträgen und Abkommen die einzige solide Grundlage für die internationalen Beziehungen darstellt. Er erinnert an die Opfer und Zugeständnisse aller Art, in die Frankreich seit 13 Jahren für die Aufrechterhaltung des Weltfriedens und die Wiederherstellung der europäischen Wirtschaft und Einheit eingewilligt hat. Er billigt die Verordnungen der Regierung und geht über alle anderen Anträge zur Tagesordnung über.

Der Ministerpräsident erklärte, die Regierung sei mit dieser Tagesordnung einverstanden. Senator Ribot kündigte daraufhin an, daß die Sozialisten ebenso wie in der Kammer für die Regierung stimmen würden. Schließlich wurde die Tagesordnung mit 191 gegen 3 Stimmen angenommen, 106 Senatoren hatten sich der Stimme enthalten, darunter 96 Mitglieder, d. h. zwei Drittel der radikalen Fraktion.

Die zweite vorliegende Tagesordnung, in der nur die Erklärung der Regierung zu dem Hoover-Plan gebilligt und verlangt wurde, daß die Regierung die Gelegenheit des amerikanischen Vorschlages zu einer wirksamen Förderung des Arbeitslosenproblems benutze, gelangte nicht zur Abstimmung.

Die Debatte begann mit einer Rede des Senators Laval, in der es heißt, daß der Vorschlag des amerikanischen Staatspräsidenten nur verständlich sei, wenn er auf längere Zeit als ein Jahr angewandt werde. Dann sei es aber unmöglich, das französische Budget mit Hilfe von einfachen Buchungsvormerken auszugleichen. Vielmehr müßten die fehlenden zwei Milliarden Franken durch neue Steuern aufgebracht werden. Auf diese Weise würden schließlich die Franzosen die Reparationen zahlen. Wenn das erst vor einem Jahr in Haag feierlich angenommene Abkommen annulliert werden solle, dann gebe es auf die Dauer überhaupt kein Vertrauen mehr zu Unterschriften.

Der frühere Ministerpräsident Millerand erklärte, daß die Pariser Unterhaltung mit deutschen Regierungsvertretern nur dann einen Zweck habe, wenn Frankreich bei dieser Gelegenheit die Forderung stelle, daß Deutschland ein Locarno für die Ostern (Anerkennung der jetzigen polnischen Grenze) nicht abschläge und feierlich auf den Anschluß Oesterreichs verzichte. Wenn Deutschland diese beiden Vorschläge aufrichtig annehme, dann sei die deutsch-französische Annäherung zur Wirklichkeit geworden.

Der radikale Senator de Jouvenel stellte fest, daß die wirtschaftliche Krise Deutschlands nicht auf die Zahlung von Reparationen zurückzuführen sei. Die Wahrheit sei, daß die Krise durch die Septemberwahlen mit ihrem starken nationalsozialistischen Einschlag verstärkt worden wäre. Nach dieser

Ungarns Terrorwahlen

Mehrheit für die Regierung

Großer moralischer Erfolg der Sozialdemokratie

Budapest, 30. Juni. (Eigener Drahtbericht.)

Die ungarischen Parlamentswahlen wurden am Dienstag in den Bezirken mit öffentlicher Stimmenabgabe beendet. Sie hatten folgendes Ergebnis: Einheitspartei (Partei der Regierung) 138 Mandate, Christlichsozialer Wirtschaftspartei, die ebenfalls der Regierungskoalition angehört, 21 Mandate, Unabhängige Landwirte 5 Mandate und Nationalradikale 1 Mandat. Die Parteilosen erwirkte 16 Mandate. In 18 Bezirken sind Stichwahlen erforderlich. Da die Parteilosen zum größten Teil ebenfalls regierungsfremdlich sind, hat die Regierung durch die öffentliche Abstimmung ein überwiegendes Mehrheitsverhältnis erzielt.

demokraten abgegebenen Stimmen bezieht sich auf rund 85 000.

Ueber den großen moralischen Erfolg der Sozialdemokratie in den Dörfern berichtet der rechtsradikale „Magyarhaz“ wie folgt: „Der Sozialismus hat in den ländlichen Bezirken geschlagen. In den Dörfern, in denen man vor einigen Jahren vom Sozialismus noch nichts wußte, wurde die rote Fahne gehißt. Die Sozialdemokraten sind die wirklichen Sieger des Wahlkampfes.“

In den Bezirken mit geheimer Wahl dauern die Wahlen noch an.

Waffen habe das Ausland das Vertrauen zu Deutschland verloren, und jetzt müsse Deutschland die Konsequenzen tragen. Auch durch das Anschlußprojekt sei das Vertrauen gänzlich untergraben worden. Es sei für einen Zahlungswaffenstillstand, aber unter der Bedingung, daß man in Deutschland mit allen Annexionen und Anschließungsbestrebungen sowie allen Kampagnen für eine Revision der Grenzen und Verträge Schluss mache.

Finanzminister Glandin verteidigte dann in ähnlicher Weise

wie in der Kammer den französischen Gegenvorschlag, der einem Transfer-Moratorium vorzuziehen sei und betonte vor allem, daß das Prinzip der Zahlung der ungeschützten Annuitäten aufrecht erhalten worden sei.

Ministerpräsident Laval führte aus, die Lage sei seit dem Kriege niemals so ernst gewesen wie heute. Der Youngplan und die Abkommen vom Haag müßten aufrecht erhalten bleiben. Es sei wünschenswert, daß eine deutsch-französische Aussprache stattfindet, und zwar so schnell wie möglich.

Dr. Sthamer zu verbieten, dem unter den Männern, die dem Kriege für Deutschland gearbeitet haben, einer der ehrenvollsten Plätze gebührt. Die Reichsregierung, das Auswärtige Amt und das ganze deutsche Volk werden ihm stets ein dankbares Andenken bewahren.

Spartakiade wird endgültig verboten

Auf Veranlassung des preussischen Innenministers hat stellvertretende Polizeipräsident von Berlin am Dienstag ein Verbot der Spartakiade erlassen. In seiner amtlichen Mitteilung heißt es, daß das Verbot „mit allem Nachdruck durchzuführen“ sei. Der letzte Anlauf zu dem Verbot bildete der Vorstoß an ein sozialdemokratisches Polizeibeamten in der Berliner Frankfurter Allee durch Kommunisten. Der Beamte, der durch einen Beschuß schwer verletzt wurde und bald darauf starb, war freigeigentlich organisiert. Mit dem Vorstoß an dem Berliner Polizeibeamten wurde der preussische Innenminister zugleich über Inhalt eines Flugblattes informiert, das am Dienstag in Form von Arbeitsämtern verteilt wurde und in dem offen zur Ermordung von Polizeibeamten aufgefordert wurde. Die beiden Vorkommisse schlugen dem Fach den Boden aus. Der preussische Innenminister veranlaßte deshalb noch am Dienstag in geräucherter Abendstunde das sofortige Verbot der „Spartakiade“.

Köln, 30. Juni. (Eig. Drahtbericht)

Eine fürchterliche Hege treiben die Kommunisten unter den Gewerkschaften in Köln.

Infolge hinterhältiger Überfälle auf Polizeibeamte hat sozialdemokratischer Polizeipräsident die Polizeibeamten für aufgefordert, in Zukunft mehr als bisher in der Notwehr von der Schusswaffe Gebrauch zu machen. Daraus wurden am Dienstag vor den Kölner Arbeitsämtern Zettel folgender Aufschrift verteilt: „Nieder mit dem Mörder-Bauch und seiner Soldateska! Der feige Arbeitermörder und kapitalistische Zuhälter Bauwacht glaubt, für sich und seine Heuschrecke einen Freibrief zu haben zum Erschießen von hungernden Arbeitern. Proleten! Diese Heuschrecke muß hingerichtet werden. Läßt er auf uns aus dem Hinterhalt schießen, schießt wir auch aus dem Hinterhalt. Leben um Leben!“

Es ist einwandfrei erwiesen, daß diese Aufforderung zur Ermordung von Polizeibeamten von Kommunisten ausgeht. Ein deutliches Beispiel in der gleichen Weise herzustellen wie alle vorhergegangenen Flugblätter der Kommunisten und Rotfrontler.

Belgien antwortet Hoover

Es wünscht Berücksichtigung seiner schwierigen Lage, stellt aber keine Bedingungen

Brüssel, 30. Juni (Eigener Drahtbericht)

Die belgische Antwort an den amerikanischen Staatspräsidenten Hoover, die am Mittwoch nach Washington übermittelt wurde, knüpft keinerlei Bedingungen an die Annahme des amerikanischen Planes. Sie gibt lediglich der Bitte Ausdruck, die besonderen Rechte Belgiens aus dem Youngplan, sowie seine schwierige finanzielle Lage zu berücksichtigen. Sie unterscheidet sich dadurch grundlegend von der französischen Antwort, wie die beiden Regierungen in dieser Frage überhaupt getrennte Wege gegangen sind. Das ist ein weiterer Schritt in dem Prozeß der Lösung Belgiens von der französischen Politik.

Im Verlauf der Verhandlungen, die Belgien zwecks Berücksichtigung seines Standpunktes bisher geführt hat, ließ es sich nicht unterstreichen, daß es nichts verlangt, was das eigentliche Ziel des Hoover-Planes, nämlich die Erleichterung der finanziellen und wirtschaftlichen Lage Deutschlands, irgendwie beeinträchtigen könnte. Belgien fordert also während des Feierjahres keine deutschen Zahlungen. Es ist andererseits aber der Meinung, daß das Marktzusammenbrechen nach dem Deutschland an Belgien bis auf weiteres einen jährlichen Betrag von 21 1/2 Millionen Mark zu zahlen hat, außerhalb des Youngplans steht und deshalb auch während des Feierjahres durchgeführt werden muß. Außerdem versucht die belgische Regierung Deutschland zur Fortsetzung wenigstens eines Teiles seiner Naturalieferungen zu bewegen. Ferner verlangt sie von England die Stundung der Jahresstilgung mehrerer kleinerer Wiederaufbau-Anleihen. Endlich wünscht man sich um die Stundung der Jahreszahlung der in Amerika aufgenommenen Bankanleihen. Wenn diese Bemühungen erfolgreich sind, was zweifelhaft ist, könnte der für Belgien auf Grund des Hoover-Planes eintreffende Einnahme-Ansatz auf ungefähr die Hälfte — das sind etwa 35 Millionen Mark — herabgesetzt werden.

15000 polnische Staatsbeamte entlassen

Warschau, 30. Juni. (Eigener Drahtbericht)

Am Dienstag wurden im Zusammenhang mit der großen Sperraktion der polnischen Regierung etwa 15000 polnische Staatsbeamte entlassen.

Die polnischen Staatsbeamten haben inzwischen beschlossen, gegen die Kürzungs- und Entlassungspolitik der Regierung „mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln“ zu kämpfen und nötigenfalls auch nicht vor einem Streik zurückzugeben. In nächster Zeit sollen auch die Ministerien für Post, Agrarreform und öffentliche Arbeiten liquidiert werden.

Gerichtsverfahren gegen Sowjetfunktionäre in Amerika

London, 30. Juni.

Neben der Verhaftung des stellvertretenden Vorsitzenden der russischen Handelsgesellschaft in New York Amtorg Trading Corp. Mikade, die auf die Klage eines amerikanischen Ingenieurs erfolgt ist, der von den Russen 250 000 Dollar Schadenersatz fordert, sind Gerichtsverfahren auch gegen mehrere andere Sowjetfunktionäre in Amerika eingeleitet worden. Es handelt sich um den gegenwärtig in New York weilenden Vorsitzenden der russischen Eisen-Trucks Corporation, den Direktor der New Yorker Filiale des Trusts Keumann, und einen in Sowjetdiensten stehenden amerikanischen Ingenieur Vernon Smith.

Theo Tass Trill

Der große Lügner

Eine deutsche Heldengeschichte von Erich Herrmann (Copyright 1931 by Schlesierdruck G.m.b.H. Breslau)

59)

(Nachdruck verboten)

Ich kann meine Sache nicht im Stich lassen. Folglich bleibt mir nur der Sonntagabend, um einmal in die Umgebung zu wandern. Das wird Dir nicht recht sein.

Aber warum? Du bist doch schon erwachsen?

Allein herumlaufen macht auch keinen Spaß.

Du hast doch Freunde?

Wer weiß, ob die wollen?

Ich kann ja mit ihren Eltern sprechen.

Damit ist es noch nicht getan. Wandern man, so muß man einkochen. Das kostet Geld. Und wenn Du mir auch das Taschengeld erhöhst, die Freunde haben nichts im Geldbeutel.

Darüber brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. Deine Gesundheit ist mir schon etwas wert. Es versteht sich von selbst, daß Du für Deine Freunde aufkommst, wenn sie um Deinetwillen mit Dir wandern. Gib auch, wo Du hinkommst, immer ein anständiges Trinkgeld.

Frau Martha Trill dachte an ihre Dramasternvergangenheit.

Auch wenn eine Kellarin bedient? fragte er scherzhaft.

Sie sah betroffen auf ihn. Wachte er an ihre Vergangenheit? Aber als sie dieses Unbehagen sah, beruhigte sie sich wieder und meinte lachend: „Warum nicht mein Jäger? Es kommt immer nur darauf an, wie man einem Mädchen begegnet. Du bist aus gutem Hause. Ein Trill weiß, was sich gebort. Gerade wenn es sich um eine Kellarin handelt, ist man doppelt zu achten. Wie kommt Du übrigens darauf?“

Erbauungsstunde nicht gleich nach Hause gehen, sondern noch wandern und in einem Gasthause einkochen...

Ich werde selbst mit Pastor Lämmchen sprechen und ihm erklären, daß der Vorschlag zum Wandern von mir ausgeht. Die Verantwortung für Dein Hinsinken wird er nicht auf sich nehmen wollen. Dein Aussehen gefällt mir schon lange nicht.

Zur ersten Sitzung im Linnokogelkrug hatten die Klubmitglieder Schiller „Wilhelm Tell“ mitgebracht. Man las ihm mit verteilter Rollen. Damit August Linnokogel nicht von Anfang an das Schlimmste dachte, wurde nach Kräften gebrüllt.

Schreien! Brüllen! ermahnte Theo immer wieder. „Seht her! Man draußens auf das, was wir hier drinnen treiben. Also: Es dominiert die Höhen... es stützt der Berg...“

Die Klubmitglieder gaben sich Mühe, den Erfordernissen der Lage gerecht zu werden. Man deklamierte, schrie, brüllte, jammerte und heulte, als hätte man ein Stiergefecht darzustellen.

Es stellte sich aber bald heraus, daß alle den Wilhelm Tell saßen. War man deshalb in dem Linnokogelkrug gegangen, um die Zeit allein mit Schreiben anzufüllen? Die Mädchen mußten doch auch zu ihrem Recht kommen. Da dieses Recht gleichzeitig ein Vergessen in sich schloß, einigte man sich auf einen Kommerz als Fortsetzung.

Nachdem man sich paarweise gesetzt hatte, widmeten sich die Freunde dem Grog, die Mädchen dem Kaffee und Kuchen. Theo Tass Trill spendierte außerdem für die „Damen“ einen süßen Schnaps. Obwohl August Linnokogel aus sehr durchsichtigen Gründen den Grog nicht zu stark kratzte, stellte sich doch rasch Fröhlichkeit und Stimmung ein. Mine Linnokogel, eine dralle Zwanzigerin, bediente elegant und zurückhaltend. Sie stellte sich anfänglich nur auf das Klingeln ein und verschwand stets nach der Bestellung.

laube sie sich beim Bedienen die Frage: „Sie proben wohl ein Lustspiel?“

„In unserem Kreise wird alles zum Lustspiel!“ erwiderte Theo Tass Trill.

„Sie scheinen es dick hinter den Ohren zu haben!“

Das klang zwar respektlos, aber er blinzelte ihr versägend zu.

Im Laufe der Zeit wurde man bekannt. Die Schenke lebte sich. Man strapazierte Schillers Wilhelm Tell nicht mehr, sondern begann gleich mit der Unterhaltung. Dazwischen wurde zur Abwechslung gesungen und getrunken.

Mine Linnokogel sah über das hinweg, was nicht für bestimmt war und was ja auch nicht über ein erlaubtes Maß hinausging. Allerhöchst drachte sie einmal mit dem Fin oder epottete: „Nicht so heftig, Herr Trill! Die Berta kriegt ja keine Luft mehr!“ Dann lachte man und fand, daß Mine Linnokogel eigentlich in den Klub passe. Aber wer sollte sie auf sein Konto nehmen? Wilhelm Graubrod, der immer Unbeweibte?

Dem wurde unbehaglich bei dem Gedanken. Mine Linnokogel übertraf in den von der Natur beim Weibe vorgesehenen Kundungen sogar noch Berta, während Wilhelm Graubrod dem Vater sachgeraten war und nur einen Stuhl in der Luft darstellte. Wenn es seinem Herzen auch gegangen wäre, hätte allerdings die Fülle Mine Linnokogels seinen Wunschträumen entsprochen. Doch fürs erste fehlte das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten.

Mine Linnokogel muß Du übernehmen, Theo! schimpfte Graubrod als Ausweg vor.

„Und Du?“

„Ich nehm' die Berta!“

Davon wollte Berta nichts wissen. Sie verteidigte sich über Anrede. Sie ließ nicht einmal Theo Tass Trill in Anspruch nehmen. Sie stellte sich anfänglich nur auf das Klingeln ein und verschwand stets nach der Bestellung.

Geistiges Deutschland?

Münchener Universität geschlossen

Wüste Störungen bei der Vorlesung Professors Rawiaschki Nazi-Studenten rüfeln ihre Gegner Polizei muß die Universität säubern

München, 30. Juni. (Eigener Drahtbericht.)

Infolge neuer Sturdallgeen der Nazi-Studenten, die zu schweren Gewalttätigkeiten und zu Mordtaten führten, wurde die Münchener Universität am Dienstag vom Rektor bis auf weiteres geschlossen.

Die Vorlesung des Professors Rawiaschki über Völkerrrecht am 12 bis 13 Uhr war wiederum überfüllt, obgleich von den Anwesenden nur Angehörige der juristischen und staatswissenschaftlichen Fakultät zugelassen waren. Rund 400 Studenten pfingen den Professor mit stürmischem Beifall und minutenlangem Händeklatschen. Rawiaschki dankte mit den Worten: Die Umgebung bewies ihm, daß man am deutschen Studenten noch nicht zu verzweifeln brauche. Daraufhin forderte er diejenigen, die bei ihm belegt hätten, auf, den Hörsaal zu verlassen. Der Aufforderung wurde ohne Störung Folge geleistet. Inzwischen hatten sich aber auf dem Gang vor dem Hörsaal eine große Zahl von Nazi-Studenten angelagert, die das Horst-Wessellied und ein Deutschlandlied zu brüllen begannen. Dann schrien sie mit einem Sprechchor ein: Heil Hitler, Juda verreckt, haut Rawiaschki, heil!

Jugendweise fielen die Nazis über andersgefasste Studenten her und schlugen sie zum Teil blutig. Endlich erschien der Rektor mit einigen Universitätsbeamten, die sich aber vollkommen passiv verhielten. Immerhin ließ sich der Rektor bewegen, die Polizei zu Hilfe zu rufen, die bei ihrem Erscheinen von vielen empörten Studenten mit Händeklatschen begrüßt wurde und sofort mit Gummiknüppel und Wasser die Gänge vor dem Hörsaal räumte. Beruhigungsmäßig sammelten sich die Nazi-Studenten dann im Hof der Universität, wo einer von ihnen eine Ansprache hielt. Von den dortigen Stadtwachen wurden Handzettel, unterschrieben vom nationalsozialistischen Studentenverein, herabgeworfen, die die Aufforderung zu einer Kundgebung gegen den Verstoß des Rektors gaben. Bald räumte die Polizei auch den Hof und drängte die Demonstranten auf die Straßen, die vollkommen abgeriegelt wurden. Ein formierter Zug der Demonstranten wurde sofort aufgelöst; ein Teil der Studenten verhaftet. Inzwischen hatte der Rektor die Universität sperren lassen und die Öffnung auf unbestimmte Zeit verfügt.

Unter den Verhafteten befinden sich viele Angehörige der Hitler-Partei, darunter viele der besten Techniker der Hochschule, sowie mehrere Nichtstudenten. Dies und eine Reihe anderer Tatsachen liefern den schlüssigen Beweis, daß der Stempel und die Gewalttätigkeiten planmäßig von nationalsozialistischen Studenten organisiert waren.

Auch die Berliner Nazistudenten rüfeln weiter

Berlin, 30. Juni.

Zu erneuten Ansammlungen und Kundgebungen der Studentenchaft kam es heute gegen 12½ Uhr vor und in der näheren Umgebung der Universität. Die Studenten brachten Schreie und Niederrufe aus und versuchten wieder anzustimmen. Es wurden Anordnungen der Polizeibeamten vielfach nicht befolgt und wurden zehntausend Studenten festgenommen. Ein Teil von ihnen ist bereits wieder entlassen worden.

Zu weiteren Zusammenstößen kam es zwischen Nationalsozialisten und republikanischen Studenten. Als die letzteren Flugblätter verteilten, wurden sie von ihren politischen Gegnern angegriffen und der Flugblätter beraubt. Auch hier ist die Polizei energisch vorgegangen, so daß in den Nachmittagsstunden jeder Ruhe herrschte.

Kommunistische Demonstration in Berlin

Ein Schutzpolizist erschossen

Am Dienstag abend kam es in verschiedenen Stadtvierteln von Berlin wiederholt zu Ansammlungen kommunistischer Demonstranten, die zweifellos planmäßig vorbereitet waren. Ihre Hauptaktion planten die Kommunisten im Zentrum der Reichshauptstadt, in der Frankfurter Allee. Dort versammelten sich gegen 18.40 Uhr annähernd 800 Personen an und zogen durch die Straßen zu ziehen. Eine Polizeistreife erwiderte das Ueberfallkommando. Als die alarmierten Soldaten eintrafen, wurden sie mit Steinen beworfen und sehr heftig beschossen. Ingesamt wurden etwa 20 Schüsse abgegeben. Der Führer des Kommandos, ein leiblicher Polizeiberwahrmeister, erhielt einen Bauchschuß, an dessen Folgen er bald nach seiner Entlassung ins Krankenhaus starb. Erst nachdem die Begleiter mehrere Schreiküßel abgegeben hatten, ließ sich die Menge auf 17 Personen wurden festgenommen.

Inflationsbege beim Salaten

Das ostpreussische Organ der Nationalsozialisten, die „Preussische Zeitung“, hat sich bemüht, ihre Zeit zu dem Entfall der deutschen Währung beizutragen. Sie hat die ersorgene Zeitung gestilligt verbreitet, daß die preussische Regierung eine Inflation gegeben habe, die Gehälter der Beamten nur in Silber auszugeben. Der Zweck der Werbung war ganz offensichtlich, das Vertrauen in die deutsche Währung zu erschüttern und eine Inflationsspanne unter der Bevölkerung zu erzeugen. Es ist kein Zweifel, daß eine derartige gewinnlose Sache ein Stück wirtschaftlichen Landesverrats darstellt. Den Unselbstmännern vom Salaten aber ist jedes Mittel recht, das dazu dienen könnte, Deutschland in eine Katastrophe zu führen.

Seine Auflösung des Oldenburgischen Landtags

Oldenburg, 30. Juni.

In der heutigen Sitzung des Oldenburgischen Landtags fand die Auflösung der Nationalsozialisten zur Entscheidung. Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragten die Nationalsozialisten, daß der Landtag sich eine Stunde oder eventuell zwei Stunden vertagen möchte, damit Gelegenheit gegeben sei, die

Juden. Der deutsch-nationale Antrag wurde aber abgelehnt, auch von den Nationalsozialisten, weil sie nicht bereit seien, mit dem Zentrum in irgend einer Form zusammenzuarbeiten und das Zentrum zur Bildung jeder Regierung in Oldenburg zur Zeit nötig sei.

Nach einer längeren Debatte wurde über den Ablehnungsantrag abgestimmt. Es stimmten 25 von 48 Abgeordneten für den Antrag, und zwar die Nationalsozialisten, die Deutsch-nationalen, ein Landvolk Abgeordneter und die drei Kommunisten. Da für die Annahme eines verfassungsändernden Beschlusses zwei Drittel aller Abgeordneten, also 32 Abgeordnete, notwendig waren, war der Antrag abgelehnt.

Der Landtagspräsident vertrat das Parlament dann auf unbestimmte Zeit. Damit führt die frühere Beamtensregierung jetzt als geschäftsführendes Ministerium ihr Amt weiter.

Kommunistische Säule geborsten

Stadtverordneter Schulz rief nach Unterschlagungen flüchtig

Der Vorsitzende der Kieler kommunistischen Stadtverordnetenfraktion, Schulz, einer der übelsten Schreier gegen die SPD, ist nach umfangreichen Unterschlagungen städtischer Gelder flüchtig geworden. Schulz war Angestellter der städtischen Licht- und Wasserwerke. Die Kommunisten hatten von der Flucht ihres Führers so wenig Ahnung, daß sie noch in der am gestrigen Abend stattgefundenen Stadtverordnetenversammlung eine ganze Anzahl unmöglicher Anträge des Schulz zur Debatte stellten.

Die spanischen Wahlen

(Von unserem Madrider Korrespondenten.)

Madrid, 30. Juni. (Durch Telefon.)

Genau 2½ Monate nach dem Sturz der Monarchie hat das spanische Volk die Abgeordneten zu der verfassungsgebenden Nationalversammlung seiner zweiten Republik gewählt. In voller Ruhe und Ordnung sind diese Wahlen vor sich gegangen. Nichts von Volkssturm, von kommunistischen oder syndikalistischen Unruhen. Auch nichts von Gewalttaten der völlig geschlagenen monarchistischen Streitkräfte. Dafür aber eine Wahlbeteiligung, wie sie Spanien noch niemals gesehen hat. In Madrid 70 bis 80 Prozent. Unter der Monarchie wurden nur selten einmal 70 Prozent erreicht. Es gibt kein besseres Zeichen für das Erwachen des Volkes aus dem langen Schlaf der politischen Uninteressiertheit, in dem es die Narzotika des alten Regimes gehalten hatte. Das kommende Parlament soll die Grundgesetze des neuen Staates festlegen und das aufgeregte Volk beteiligen sich mit Leidenschaft — wenn auch in voller Ordnung — an dem geistigen Kampf um die Fundamente der Zukunft. Spanien beweist, daß es reif ist zur Demokratie. Hier liegt die weitestgehende Bedeutung der letzten Wahlen. Hinter diese Tatsache tritt die Verteilung der Mandate selbst zurück.

Die Erregung der Massen war bei den Kommunalwahlen des April viel stärker. Damals ging es darum, mit dem Stimmgabel die jahrhundertalte Dynastie zu stürzen. Demals ging es

um ein negatives Ziel. Jetzt war eine positive Aufgabe zu lösen. Bisher hat diesem Unterschied die geringere äußere Begeisterung und der dafür zutage tretende größere Ernst. Die Luft war nicht mehr mit der dramatischen Spannung geladen wie 2½ Monate zuvor. Weil dem so war, hatten vor allem diejenigen Parteien die Wählermassen auf ihrer Seite, die das Aufbauen in ihrem Programm am stärksten betonten. Die Sozialisten liefen allen den Rang ab. Ihr konstruktives Programm wies am klarsten den Weg in die Zukunft. Das wurde bis weit in die Kreise der Bürgermassen hinein erkannt. Wäre es anders gewesen, dann hätten die sozialistischen Kandidaten nicht eine so ungeheure Zahl von Stimmen auf sich vereinigen können. Die sozialistische Partei ist der einzige brauchbare Ball gegen den Radikalismus der stark anarchisch angekränkelten Sozialisten. Diese Erkenntnis hat ihr überall neue Anhänger und Stimmen verschafft. Nicht etwa nur die sozialistische Organisation der Gewerkschaften hat diesmal geliegt, sondern mindestens ebenso bedeutend für den Erfolg der Partei war das sozialistische Programm und die sozialistische Idee.

Auf dem rechten Flügel, aber besser gesagt in der Mitte der Schlachtreihen der neuen Abgeordneten steht die Gruppe der jetzigen Außenminister Lerroz, die nicht ganz so stark aus den Wahlen hervorgeht wie die sozialistische Partei. Die Presse feiert Lerroz bereits als den kommenden Ministerpräsidenten, den Mann des Ausgleichs, der in der Lage sein wird, sowohl mit der Rechten Alcalá Zamoras und Manuel Azaña zu regieren, als auch mit der Linken, mit den Radikalen und Sozialisten. Vielleicht aber ist diese Rechnung falsch. Nach den Ergebnissen des ersten Wahltages sind endgültig fest. Aber es läßt sich schon heute sagen, daß eine Mehrheit der ausgesprochenen Rechten und der Mitte kaum möglich ist. Lerrozs Partei dürfte rund hundert Sitze erhalten. Die Gruppe Alcalá Zamoras wird es auf 50 bringen. Ebenfalls werden voraussichtlich alle anderen Rechtsgruppen und Gruppen auf sich vereinigen. Das ergibt 200 Abgeordnete. Demgegenüber steht die Linke mit der gleichen Mandatszahl. Die Sozialisten dürften rund 120 Sitze für sich buchen, die Radikalen unter Albaranez wahrscheinlich 40 bis 50. Rechnet man zu den Mandaten der Sozialisten und Radikalen die der meist sehr links stehenden Katalanen hinzu, so ergeben sich für die Linke ebenfalls etwa 200 Sitze. Danach bilden die Anhänger des Kriegsministers Azaña, die republikanische Aktion, die selbst nur mit etwa 30 Mann in das Parlament einzeln wird, aber sicherlich durch andere kleine Gruppen nach einer Vertiefung auf 40 bis 50 Mann erhält, das Zünglein an der Waage. Im allgemeinen rechnet man damit, daß diese republikanische Aktion mit Lerroz durch die und blinn gehen wird. Wir haben bestimmte Gründe, das zu bezweifeln. Einer ihrer maßgebenden Männer versicherte uns dieser Tage erst, daß die Aktion niemals bereit sein würde, Rechtspolitik zu machen. So stellt sich die parlamentarische Lage so dar, daß zwar eine Links-Koalition mit Lerroz ohne weiteres möglich ist. Sie würde sich auf einen gewaltigen Block, fast auf eine Dreiviertel-Majorität stützen können, was gegen eine Rechts-Koalition nur von der Hand in den Mund zu leben vermüchte.

Die Sozialisten haben für den 10. Juli einen außerordentlichen Parteitag einberufen. Auf diesem wird darüber entschieden werden, ob die Partei weiterhin an der Regierung beteiligt oder ob sie bald oder in absehbarer Zeit ihre Minister aus dem Kabinett zurückziehen soll. Die Meinungen sind geteilt, doch dürfte im Augenblick die Ansicht überwiegen, daß es für eine Partei, die einen derartigen Ausschußung angenommen hat, wie die spanische Sozialdemokratie, unmöglich ist, sich im Augenblick von der Regierung zurückzuziehen. Eine wichtige Rolle wird bei der Entscheidung die Gegnerschaft einiger Sozialistenführer gegen Lerroz spielen. Man ist in weiten Kreisen der Sozialisten nicht geneigt, den heute von der ganzen republikanischen Presse als den guten Staatsmann gepriesenen Lerroz als Chef einer Koalitionsregierung anzuerkennen. Es ist zu hoffen, daß sich durch diese Zustimmungen und die Personenfrage keine innerpolitischen Komplikationen ergeben. Der Sieg der Linken ist ganz offensichtlich. Man muß Spanien wünschen, daß es nun auch die Früchte seiner so disziplinierten Wahlen erntet.

Missbrauch der Selbstverwaltung durch die Notverordnung

Wenn die Notverordnung mit rücksichtsloser Entschlossenheit den breiten Volksmassen unerhörte Lasten auferlegt, so veranlaßt sie zu gleicher Zeit die Art und Weise der Belastung und die Einziehung der Beträge. Nur in einem Falle hat die Notverordnung es einem Verwaltungsverwalter, der Reichsnapfhaft, überlassen, wie die erforderliche Summe eingepart werden soll. Es heißt in der Notverordnung Kapitel I § 1: Die Reichsnapfhaft hat spätestens mit Wirkung vom 1. Juli 1931 ab durch die Säkung der Leistungen der Pensionen zu mindern. — Es handelt sich hier um den netten Betrag von 30 Millionen Reichsmark. Die Reichsregierung will auf diese Weise die Verantwortung für die Kürzung auf die Verwaltung der Reichsnapfhaft, deren Verwaltungsmehrheit in den Händen der Reichsnapfhaft liegt, abwälzen. Dank der kommunistischen Hege dürfte es leicht möglich sein, daß dieser Plan gelingt, denn die Kommunisten behaupten heute schon und dann erst recht, daß die von der Reichsnapfhaft durchgeführten Kürzungen lediglich das Werk der Vertreter der freien Gewerkschaften in der Verwaltung der Reichsnapfhaft seien. Es gilt daher jetzt schon, der geplanten Dessenhaftigkeit klar zu machen, daß es sich hier um eine andurchführbare Kürzung der Beträge handelt. Die Reichsregierung bildet sich selbst, die nötigen Gesetzesänderungen und Satzungsbestimmungen zu erlassen. Sie treibt Mißbrauch mit

dem Verwaltungsrecht, das durch solche Maßnahmen auf den Hund gebracht wird. Wenn daher die Verwaltung der Reichsnapfhaft das Ansehen der Reichsregierung, welches durch Notverordnung geformt wird, ablehnt, so wäre das nur eine zu begrüßende Protestaktion der Reichsnapfhaft, um vor alle Öffentlichkeit zu dokumentieren, daß sie solche Eingriffe in die Selbstverwaltung zurückweisen müßte. Bereits am Ende des vorigen Jahres mußte sie 15 Millionen einsparen. Es wurde sozial wie möglich verfahren, und doch stehen sich Härten nicht vermeiden. Wie verhalten, soll die Reichsnapfhaft eine Satzungsänderung ablehnt haben. Die christlichen Gewerkschaften hätten dabei nicht im Hintergrunde geblieben. Vielleicht, wie das bei diesen Gewerkschaften nur zu sehr zu befürchten ist, haben sie bei diesem Verhalten etwas anderes im Schilde als die Zurecht-erhaltung der Selbstverwaltung. Wie dem auch sei, die Reichsnapfhaft kommt in diese finanzielle Bedrängnis, wenn man einem solchen Beschlusse die Reichsregierung sich weigern sollte, die notwendigen Zusätze zu leisten. Darum muß alles aufgehoben werden, um der Reichsregierung klar zu machen, daß die Annapfhaftspflichten nicht noch um 30 Millionen Reichsmark gekürzt werden können und das andere Ausfallsmittel gesucht werden müßte, um die rationall-ökonomische Annapfhaftspflichten gesunden.

Freie Wirtschaft gefällig? Großkapitalistisches Pressegeschrei gegen den Reichsfinanzminister

Die großkapitalistische Presse erregt sich über eine Rede, die der Reichsfinanzminister Dietrich in Oldenburg gehalten hat. In dieser Rede hat Dietrich den Satz gemacht, daß der Weg zur freien Wirtschaft und anschließender Wohlstand nicht ohne Notwendigkeit sei. Auf Grund dieses Satzes haben die großkapitalistischen Organe in Dietrich einen Feind an Kapitalismus. Sie händen in der höchsten Form, daß gerade jetzt der Weg zu einer freien Wirtschaft nicht führen würde.

Wir erlauben uns zu fragen: Ist der Herr Dietrich wirklich eine reißlos freie Wirtschaft gefällig? Was könnte ja einer Anfang zu diesem Rühmchen machen. Man könnte zum Beispiel mit der Aufhebung der Zölle beginnen, man könnte alle direkten und indirekten Steuern streichen, man könnte die Wirtschaft gänzlich entketteln, man könnte vom heutigen

sehen — denn, nicht wahr, der Freihandel ist das Ideal der reißlos freien Wirtschaft! Man könnte vor allen Dingen die Sicherung der reißlos freien Wirtschaft jede Bindung von Zöllen, von Zöllen und Zöllen und Zöllen abheben. Man könnte die Subventionen für die Großindustrie streichen.

Was Maßnahmen zur Rettung des Reichs? Sie sind die Herren Unternehmer und ihre internationalen Verbände in die Hände zu legen, wenn ein bestimmter Schaden durch unternehmerische Maßnahmen zu vermeiden wäre. Sie werden ja gar nicht die Freiheit, sie wollen etwas ganz anderes, nämlich die absolute Herrschaft der gebildeten Wirtschaft über den Staat. Das heißt, man soll den Staat in die Hände der Wirtschaft legen, man soll die Wirtschaft als höchste Instanz in der Reichsverwaltung einrichten.

Wir erlauben uns zu fragen: Ist der Herr Dietrich wirklich eine reißlos freie Wirtschaft gefällig? Was könnte ja einer Anfang zu diesem Rühmchen machen. Man könnte zum Beispiel mit der Aufhebung der Zölle beginnen, man könnte alle direkten und indirekten Steuern streichen, man könnte die Wirtschaft gänzlich entketteln, man könnte vom heutigen

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied am 30. Juni nach längerem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Neffe, Onkel u. Cousin, der

Gastwirt

Karl Koschek

im 55. Lebensjahre.

Breslau, Kaltvorwerk, Kr. Oels, den 1. Juli 1931.
Luisenstraße 13

In tiefer Trauer:
Im Namen aller Hinterbliebenen
Emma Koschek, geb. Schäpe.

Beerdigung: Freitag, den 3. Juli, nachmittags 4 Uhr, von der Oerth'schen Kapelle des Gräbschener Friedhofes. 6510

Vorwand der Maler, Lackierer und Anstreicher
Filiale Breslau.

Am 29. Juni starb plötzlich unser Kollege, der
Maler

Max Oley

im Alter von 55 Jahren.

Sein Andenken werden wir in Ehren halten.
Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.
Beerdigung Donnerstag, nachmittags 3 Uhr, auf
den Gräbschener Friedhof von Halle III.

GEBURTS-
VERLICHENES. HOCHZEITS-
TODES-

ANZEIGEN

liefert schnell die

Volkswacht-Buchdruckerei
Flurstraße 16.

Achtung!!



50 Pfg. bis 250 Mk.
Orchestersessel
ab 1. Juli, täglich 8^{1/2} Uhr, im

Lieblich-Varieté

WAPPENHOF

Heute Mittwoch,
Donnerstag und Freitag, ab 4 Uhr:

Gr. Nachm. Varieté-Vorstellung

mit dem 1. gr. Ferien-Programm vom 1.-15. Juli:
Lisa u. Edmondo, hervorragender Musikakt;
Grotel v. Walden, Deutschlands Meisterhomo-
phon; Goschke, Waisenhause in ihren Tosen;
Willi Gubrun, der erfolgreiche Miniar-Komiker;
The Adonee, die Verächter des Todes; 2 Edisons,
equilibristische Neuheit; Sams, der jonglierende
Komiker; Erik, Lou und Will, akrobatische
Junge-Sensation; 3 Schwestern Protsch, Kunst-
gängerin. — Bei schöner Witterung findet die
Vorstellung im großen Garten statt.

Elektrizität 30 Pf. Ab 8 Uhr:

Große Abendvorstellung

7 Kapellen **BALL** 7 Kapellen
Elektrizität 30 Pf. 2497

LOBETHEATER

Bis einschließlich Sonntag

täglich 20.15-22

Zwischenraub
in der Rüntnerstraße



Kinderwagen-Steppdecken
1.50 Steppdeck. 2.00 Steppdeck. 2.75
F. Friedländer, Sonnenstraße 30

Zelte

für Sport und Wandern

Kette-Fallbootwerf

Friedrichstraße 37.

Schlafzimmer

Eiche komplett 450.-

Bettstellen 40.-

poliert. 110.-

Wäscheschrank 22.-

poliert mit Spiegel 6.50

Nachtschrank 22.-

Rohrstühle 6.50

Nachtschrank

sehr billig

Teilzahlung gestattet

Katalog gratis!

Giesel

Brette Straße 42

Tischlerei wieder ein-
getroffen 100 bei Haupt 1a
Hinter 2.75 Friedländer,
Sonnenstraße 30.

Bereine

Leiten für Kinderbetten

Samplings, Aufhängen u.

Berlinungsgegenstände

billig bei

Ernst Engel, Hermannstr. 7a

Leerzimmer

für Ehepaar mit Kind gefast.

nicht über 25 Mk. monatlich.

Offerten mit Preisangeboten

an A. 2433 an die Geschäftsstelle

der Zeitung einlegen. 229

Junges Ehepaar 1931

Wohnung

Offert an A. 2433 an die

Redaktionsstelle Breslau 5

New Grunstraße 5.

Kleinanzeigen

1. Ich suche ein... 2. Ich suche ein...

3. Ich suche ein... 4. Ich suche ein...

5. Ich suche ein... 6. Ich suche ein...

7. Ich suche ein... 8. Ich suche ein...

9. Ich suche ein... 10. Ich suche ein...

11. Ich suche ein... 12. Ich suche ein...

13. Ich suche ein... 14. Ich suche ein...

15. Ich suche ein... 16. Ich suche ein...

17. Ich suche ein... 18. Ich suche ein...

19. Ich suche ein... 20. Ich suche ein...

Sommer Ausverkauf



Wasch-,
Woll-
und
Seiden-
Stoffe
unüberbrosen
preiswert!

Baumwoll-Beiderwand 52 Pf.
indanthrenechtes Gewebe, einfarbig und in bunten Streifen.
70 cm breit Meter

Golfzephir 62 Pf.
moderne Melangen für Sporthemden, Gartenkleider usw.
80 cm breit Meter

Kunstseiden-Beiderwand 68 Pf.
einfarbig und in neuen Streifenmustern, indanthrenecht.
70 cm breit Meter

Bordüren-Kleiderstoff 65 Pf.
solides Baumwollgewebe in hübschem Bordüren-Druckmuster.
120 cm breit Meter

Crêpe-Marocain 98 Pf.
weißes leichtgekrepp. Baumwollgewebe für Sportkleider usw.
Wie solange Vorrat! 85 cm breit Meter

Bis **50** Prozent unter regulär. Preisen

Oberhemden- und Schlafanzug-Stoffe
hochwertige Qualitäten in moderner Ausmusterung

Serie 1	Serie 2	Serie 3	Serie 4
Mtr. 78 Pf.	Mtr. 95 Pf.	Mtr. 130	Mtr. 165

Kunstseiden-Leinen 115
leinenartiges kunstseidenes Gewebe, einfarbig oder in aparten Karo-
mustern, indanthrenecht. 70 cm breit Meter

Silenik 140
moderne leinenartige Kunstseide, vorzügl. Qualität, in vielen Farben.
70 cm breit Meter

Ein Posten Crêpe de chine 195
vorzügliche reiseidene Qualität in vielen modernen Farben.
100 cm breit Meter

BIELSCHOWSKY

NIKOLAISIR. 72-76 BRESLAU ECKE HERRENSTR.

Washkunstseide 58 Pf.
solides Fabrikat, geschmackvolle Druck-
muster. 70 cm breit Meter

ca. 4000 Meter Kunstseiden-Tolle 88 Pf.
gute Qualität in modernen bunten Streifen
oder Schottenkaros. 70 cm breit Meter

Bedruckter Wollmusselin 95 Pf.
reiche Auswahl in schönen Druckmustern.
ca. 80 cm breit Meter 1.38 u.

Bedruckter Vollvolle 95 Pf.
hübsche Druckmuster, doppeltbreit. Meter

Japon-Foulard 185
gute reiseidene Qualität in hübschen neuen
Druckmustern. ca. 95 cm breit Meter

Douppion 195
vorzügliches reiseidenes Gewebe in reicher
Auswahl moderner Farben. ca. 80 cm breit Meter

Crêpe-Georgette (Kunstseide) 195
beste Bemberg-Qualität mit kleinen Schönheits-
fehlern, aparte Druckmuster. ca. 95 cm breit Meter

Bedruckter Crêpe-Marocain 270
vorzügliches kunstseidenes Kreppgewebe in
neuen Druckmustern. ca. 85 cm breit Meter

Bedruckter Crêpe de chine 350
bewährte reiseidene Qualität, moderne Druck-
muster. ca. 100 cm breit Meter

ca. 40 Prozent unter regulären Preisen!
Ein Posten Woll-Georgette 350
beste Qualität in aparten Mustern u. Farben.
ca. 120-130 cm breit Meter

30 Prozent unter regulär. Preisen

Reinwollene Herren-Anzugstoffe
nur beste Aachener Qualität in modern.
Mustern und Farben, ca. 150 cm breit.

Serie 1	Serie 2	Serie 3
Mtr. 1050	Mtr. 1175	Mtr. 1350

Unser Sommer-Ausverkauf
beginnt Donnerstag, den 2. Juli

Preismäßigungen bis 50%
auf alle regulären Waren

Kaufhaus H. RuB
Friedrich-Wilhelm-Straße 92
Spezialhaus für Strampwaren, Trikotonen,
Wäsche, Herrenartikel, Schürzen und Kurzwaren

Sommer-Ausverkauf
beginnt Mittwoch, den 1. Juli

7 Tage! und bringt unüberbrosen Ausgabepreise
Preis herab bis 50% herabgesetzt
Um sich von unserer Billigkeit zu überzeugen, raten wir
unsere Auslagen zu besichtigen. Sie werden staunen!

Theodor Stolle's Morgen
GARTEN-KONZERT-TANZ
BRESLAU
Gr. Gartenkonzert
Donnerstag:
Ohlauer Sinfonieorchester
Leitung Musikdirektor Otto Gerlach
Kinderfreundest / Gesellschaftstanz
Alles Nähere siehe die 300 Anschlagblätter

Bettfedern
jetzt
bedeutend
billiger!

Bettfedernhaus
"Westend"
Friedrich-Wilhelm-Str. 17, Tel. 3635
Berühmtheit unsere Säferenten!

Spaniers Teppich-Kauf
nur Reuschestraße 58 und Schmiedebrücke 5

Rufirol 20% billiger
Das hundertmillionenfach bewährte Rufirol-
Fühneraugen-Pflaster sowohl wie das Rufirol-
Fußbade-Salz kosten jetzt nur noch 60 Pfg. die
große Packung. Der gesteigerte Wert des Geldes
ermöglicht uns diesen radikalen Preisabbau für
unsere Präparate, die auch weiterhin in unver-
änderter Güte in den Handel kommen.

Druggerie
Schnelles im Mittel- und Großhandel
Breslauer Expedition zur Eröffnung einer
Druggerie
Soll zu vernünftigen, Gef. Anfragen unter
A. 2433 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung

Neuer Preis 60 Pfg.
Bei Abnahme erhalten Sie unter
Gewährung von 1000 Mark den vollen Kaufpreis zurück.
Kaufhaus-Betriebsstellen: Gneisenau-Druggerie, Gneisenauplatz 4; 5;
Druggerie, Diergartenstr. 42; Marktballen-Druggerie, Sandstr. 7; Dro-
gerie, Neumannstr. 18 u. Albrechtstr. 47; und Druggerie Ost-
Reuschestraße 33 und Kreuzstraße 41/43.

Breslauer Nachrichten

Wenn der Hungernde Brot begehrt

Stehen die tollsten Schauermärchen in der „Schlesischen Zeitung“

Gestern vormittag haben sich jugendliche Erwerbslose am Haupteingang des Arbeitsamtes in der Sternstraße...

Diese Vorgänge, die ja letzten Endes aus der sich immer weiter steigenden Not geboren werden...

Geschäftsplünderungen in Breslau

Schwungvollen Schilderungen von Einzelheiten suchte das Arbeiterblatt den Anschein zu erwecken...

Die Horden zogen mit unmissverständlichem Charakter an — So ungefähr ist die Tonart...

„Gegenüber den Gerüchten von Plünderung von Lebensmittelgeschäften in der Stadt wird amtlich mitgeteilt...

Die wirklichen Vorkommnisse werden in einem weiteren Heftbericht eingehend dargestellt. Danach haben sich in der...

Bei der „Schlesischen Zeitung“ ist der Wunsch der Vater des Dankens gewesen. Wahrscheinlich würde es ihr gerade in den...

Gegen

die Arbeitsdienstpflicht

Protest der sozialdemokratischen Jugend

„Der Reichsanstalt liegt es ob, den freiwilligen Arbeitsdienst zu fördern. Sie darf dafür Mittel der Arbeitslosenversicherung...

(Absatz 1 der als § 139a durch die Notverordnung neu eingeführten Bestimmung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes.)

Dieser und den anderen Bestimmungen der Notverordnung, das Lebensniveau der proletarischen Jugend weiter einengen...

Mit wehenden roten Fahnen marschierte der Zug unter dem Banner proletarischer Kampflieder vom Gewerkschaftshaus...

Rohmals formierten sich die Reihen und der Demonstration zug marschierte von großen Scharen jugendlicher...

Prozesse ums tägliche Brot

„Mein Vater ist geisteskrank“

Es gibt mancherlei Möglichkeiten, um sich vor dem Bezahlen rückständiger Lohnsummen zu „schützen“.

Auch die Schlosser S., S. und A. mußten trübe Erfahrungen in dieser Hinsicht machen. Sie waren jahrelang in der bekannten Bauhofsloßerei Lehnhardt tätig gewesen.

Als sich daraufhin verschiedene Gläubiger, darunter auch die drei Schlosser mit ihren Forderungen an den Sohn des L. wandten...

Demgemäß erkannte das Gericht auch die Forderungen der drei Kläger an. Der Vater habe immer die Lohnforderungen der drei Schlosser voll anerkannt...

Ob die Schlosser nun endlich zu ihrem Gelde kommen werden?

Unter Tarif

Als ein Gewerkschaftssekretär, der in Wahrnehmung der Interessen eines organisierten Schneiders L. den Inhaber der Herrenkleiderfabrik Eisner besuchte...

Nach zweistündiger Verhandlung schlossen die Parteien auf Vorschlag des Gerichtes einen Vergleich.

Sie pouffierte mit dem Auschänker

Unter den vielen Berufen, denen sich heute die erwerbstätige Frau zuwendet, ist wohl der des Gastwirtsgeribes der unangenehmste.

Auch dem Servierfräulein B., die bei dem Gastwirth A. in Stellung war, erging es so. Sie schied von ihrem Arbeitgeber in großem Unfrieden.

Beim Arbeitsgericht schlossen sie jedoch einen Vergleich, nach dem sie zum Ausgleich ihrer Ansprüche zehn Mark erhält.

Einweihung auf Santholzöhe

Auf einem fünfzehn Morgen großen Mühlabteplag, im Westen der Stadt, ist in der Nachkriegszeit eine Kleingartenanlage entstanden...

Es hat Mühe gekostet, den Boden gartenmäßig herzurichten, und auch viel Geld, die ganze Anlage so auszugestalten.

Kann die Beiträge nicht abgeführt werden

Die Damenkonfektionsfirma Wajner hatte der Näherin L. die Arbeitnehmeranteile für die Sozialversicherung regelmäßig abgezogen...

Nun sagte sie beim Arbeitsgericht auf Anerkennung dieser Summe durch den Konkursverwalter. Nach § 61 der Konkursordnung...

Hier ist entschieden eine Lücke im Gesetz, denn wie soll der Arbeitnehmer kontrollieren, ob seine Sozialversicherungsbeiträge regelmäßig abgeführt werden?

Der Anorganisierte

Der Rufiker U. aus Schosnig bei Kanth war siebzehn Jahre bei dem Ritterguts- und Ziegeleibesitzer und Landrat a. D. Dr. W. i. h. a. u. s. „herrschaflicher“ Rufiker tätig gewesen.

Da U. in den ersten Verhandlungen gemerkt hatte, daß die Angelegenheit nicht besonders günstig für ihn stand, wandte er sich hilfesuchend an den Parteisekretär Schiffer...

Da U. in den ersten Verhandlungen gemerkt hatte, daß die Angelegenheit nicht besonders günstig für ihn stand, wandte er sich hilfesuchend an den Parteisekretär Schiffer...

Helfte über Huanberas „Reinigung“

Herr R. war acht Jahre lang bei der Deutschnationalen Volkspartei in Stellung, bei der er den Posten des Kassierers bekleidete...

Zeugnis mit dem Wunsch, daß sie bald eine Anstellung finden mögen. Es hat mir außerordentlich leid getan, daß Ihnen die bisherige Stellung verloren gegangen ist.

Wie man weiterhin bei dieser Verhandlung vernahm, führten der annähernd 600 Mitglieder zurückgegangene Bestand der Hugenberg-Anhänger dazu...

amt bewilligte das Geld für die Ziegeln, aber herangeholt wurden sie von den Mitgliedern. Als das Heim schließlich stand, half eine Frauenteile zu der Inneneinrichtung...

**Freitag ist
Lohntag**



Vergessen Sie nicht, die Wiederholungsanzelge für den

Saison-Ausverkauf

Wer heute und morgen nicht kauft
kommt bestimmt Ende der Woche!



Verlangen Sie Vertreter-
besuch unter 21737, 21739

Steuerrückstände

Eine soziale Ungerechtigkeit

Auf Verlangen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat das Reichsfinanzministerium dem Reichstag halbjährlich einen Überblick über die Rückstände und Stundungen bei den Besitz- und Verkehrssteuern und den Zöllen und Verbrauchs-Abgaben vor. Die neueste Übersicht, die die Zeit bis zum 1. April 1931 zeigt, ergibt Rückstände bei den Besitz- und Verkehrssteuern in Höhe von 635 Millionen und bei den Zöllen und Verbrauchs-Abgaben von 80 Millionen.

Während sich die Rückstände bei den Zöllen und Verbrauchs-Abgaben kaum verändert haben, sind die Rückstände bei den Besitz- und Verkehrssteuern in den letzten Jahren arg gestiegen. Sie betragen am 1. Oktober 1930 knapp 600 Millionen und am 1. April 1931 nur 532 Millionen.

Der Reichsfinanzminister sagt, daß sich das Anwachsen der Rückstände aus der schlechten Wirtschaftslage erkläre. Stimmt das, dann muß man sich nur wundern, daß die Rückstände im Verhältnis zu dem katastrophalen Rückgang der Steuereinnahmen nicht stärker angeschwollen sind. Tatsächlich ist das Ansteigen doch nur ein Beweis dafür, daß die größten Steuerausfälle nicht durch Rückstände und Stundungen, sondern durch Erlaß und Niederschlagung entstehen. Warum gibt man hierüber eine statistische Aufklärung? Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat das seit Jahren verlangt. Das Reichsfinanzministerium hat es mit Hilfe der bürgerlichen Parteien immer wieder verstanden, eine solche Erhebung zu vereiteln. Diese Erregung der Finanzverwaltung muß eine sehr teure Angelegenheit sein. Was hat das Reichsfinanzministerium nicht, darüber Rechenschaft abzulegen?

Bei Einzelergebnissen ist von Interesse, daß die Rückstände bei der veranlagten Einkommensteuer etwa ein Drittel des Aufkommens im letzten halben Jahre betragen. Bei der Körperschaftsteuer sind es dagegen rund 60 Prozent. Bei der Vermögenssteuer beträgt der Anteil noch nicht ein Sechstel, bei der Industriebelastung wiederum ein Drittel. Daraus ist folgender Schluß zu ziehen: Bei den großen Einkommen und Vermögenswerten gehen die Steuern viel schlechter ein als bei den kleinen Einkommen und kleinen Vermögen.

Die Vermehrung der Rückstände und die Zunahme der Niederschlagungen wirkt doppelt ungerecht, weil die Koinzidenz von Lohnsteuerverpflichtigen den Erstattungsanspruch nimmt. Schon bisher waren die Lohnsteuerverpflichtigen benachteiligt, weil sie ihre Steuern in allen Fällen sofort zahlen mußten und eine Stundung beanspruchen konnten. Das Unrecht wird jetzt vermehrt. Eine Erstattung der zuviel gezahlten Lohnsteuer erfolgt nach der neuen Koinzidenzordnung nicht mehr. Es handelt sich bei den Lohn- und Gehaltsempfängern jährlich um eine Summe von 70 bis 80 Millionen Mark. Diese Summe kam bisher den Arbeitlosen zugute, weil sich bei ihnen der Anspruch auf Erstattung ergab. Gibt es aber keine Lohnsteuerrückstellungen, so, dann ist es nur Gebot und Gerechtigkeit, auch die Erstattung und Niederschlagung bei den Besitz- und Verkehrssteuern befristigen.

Ein Bankier macht in Volkswirtschaft

Die Herren „Wirtschaftsführer“ glauben sich seit einiger Zeit verpflichtet, für diesen pompösen Ehrentitel öffentlich und förmlich ihre Fähigkeiten zu demonstrieren. Sie führen nicht nur ihre Betriebe, sie reden auch darüber, und nicht nur darüber, sie reden ganze Theorien und Essays über Wirtschaftsordnung.

Sozialismus, Kapitalismus. Auch Herr Wassermann, Direktor der Deutschen Bank und Discontogesellschaft, hat sich auf der Generalversammlung seines Institutes am 17. April als Dozent für Volkswirtschaft vom Standpunkt des deutschen Kapitalisten aus produzieren müssen. Er sagte dabei u. a. folgendes: „Fünf Millionen sind erwerbslos... weil ein doktrinäer Sozialismus im Wege steht, durch entsprechend verminderten Lohn größeres Arbeitsquantum zu schaffen. Man will die Löhne nur in dem Maße herabsetzen, in dem sich die Lebenshaltung durch Preislenkung verbilligt, und sieht nicht, daß eine Senkung nur der Nominallöhne, die sich lediglich im Außenhandel auswirken würden, bei weitem nicht zur Überwindung der Schwierigkeiten ausreicht. Weniger Sozialismus wäre sozialer. Die Wahrheit nämlich, daß die Reallohn unter den augenblicklichen Verhältnissen zu hoch sind und ebenso die Gehälter, kann doch nicht mehr verheimlicht werden.“

Nein, wahrhaftig, es läßt sich nicht mehr verheimlichen! Wie gut die Angestellten und Arbeiter von ihren zu hohen Gehältern und Löhnen leben konnten, das haben sie bisher nur im stillen Kämmerlein verheimlicht. Aber die Sonne und eine sonnenträgere volkswirtschaftliche Erkenntnis bringt es an den Tag. Was preist doch Herr Direktor Wassermann, der es genau aus eigener Erfahrung weiß, als Rettungsmittel aus der Krise? „Es bleibt nur der Weg der Konsumbeschränkung“... Wie einfach und praktisch!

Das ist der Faschismus!

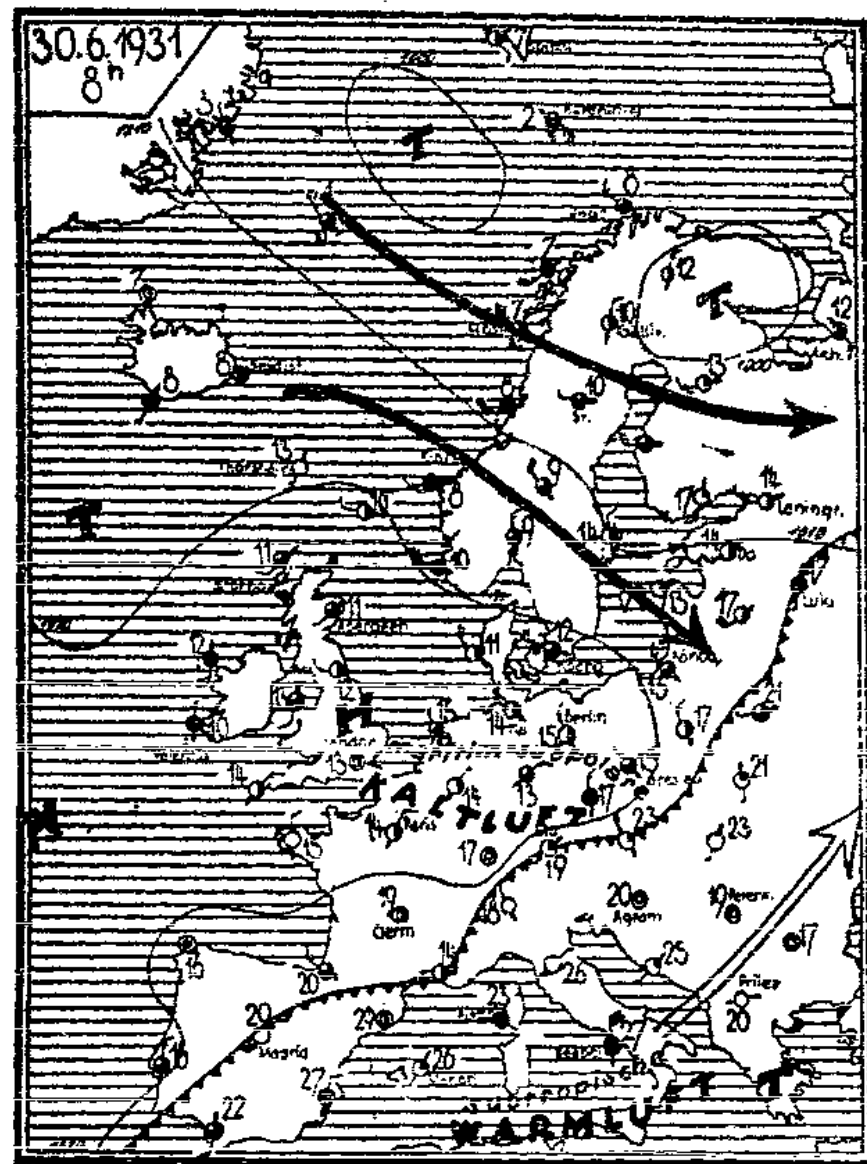
„Nach der Machtergreifung durch den italienischen Faschismus wurden zu allererst die Löhne der Arbeitnehmer um 20 Prozent herabgesetzt, und heute sind die Arbeiter Italiens, wie die offizielle Statistik der internationalen Arbeitsämter beweist, die am schlechtesten bezahlten in ganz Europa; ihr durchschnittlicher Stundenlohn beträgt 44 bis 45 Pfennig, also kaum die Hälfte dessen, was der an sich schon schlecht bezahlte deutsche Arbeiter verdient. Dennoch wurden diese niedrigen Löhne im Dezember 1930 abermals um 10 bis 12 Prozent reduziert!“

(Aus der Broschüre: „Diktatur“)

So wollen es die Hakenkreuzler auch für Deutschland haben!

Wasserstand

Kottbus	1.7	30.6	1.7	30.6	
Köln	1.06	1.11	Kamern (Unter-Regel)	1.98	2.43
Keßel (Süd)	0.55	0.55	Spheniauth	1.5	1.51
Rheinmündung (Unt.-Regel)	1.58	1.62	Abt. Wassenge (Sternschl.)	87	106
Brieg (Waltentran)	2.08	2.0	Küstenberg vom 29. 6.	0.43	—
Treiden	1.07	1.0	Wasserwärme 21°	—	—



Zeichenerklärung: 0 wolkenlos, 1/4 bedeckt, 1/2 bedeckt, 3/4 bedeckt, 4 ganz bed. Regen, * Schnee, A Graupel, H Hagel, T Gewitter, OO Dunst, ☁ Nebel. Die Spitzen der Windpfeile liegen im Stationkreis; die Befiederung gibt die Windstärke an. Windstille: 0. Die Zahlen geben die Temperaturen in °C. Beispiele: 3/4 wolkenlos, leichter Ost, 3°, 2/4 15, 1/4 bedeckt, Gewitter, mäßiger Südwest, 15°. 1/4 ganz bedeckt, Schnee, starker Nordwest, -4°. Schichtwettergebiet mit 2/4 Gebirg mit Schauer niederschlagend. Zusammenhängendes Nebelgebiet. Warmfront (aufsteigend), Kaltfront (absteigend), Divergenzlinie. Fronten, die nur in der Höhe erkennbar sind, werden durch die gleichen Symbole aber mit offenen Feldern angedeutet. Schwach ausgeprägte Fronten werden durch losere Felder gekennzeichnet. Die Orte mit gleichem auf Meeresspiegel reduzierten Luftdruck sind durch feine ausgezogene Linien verbunden. Hochdruckgebiete sind durch III, Tiefdruckgebiete durch T gekennzeichnet. Die Luftdruckwerte in mm-Quecksilber sind als dreistellige Zahlen angegeben. Zur Nummerierung der Zyklogen dienen große offene arabische Ziffern mit lateinischen Großbuchstaben.

Witterlicher Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Breslau-Krieger

(Nachdruck, auch mit Quellenangabe, verboten)
Im Bereiche der abkühlenden ursprünglich subpolaren Kaltluftmassen herrscht in Mitteleuropa vorwiegend heiteres und trockenes Wetter. Die Störungen der neuen 31. Zyklonenreihe machen sich über den britischen Inseln bemerkbar. Sie dürften jedoch zunächst noch keinen direkten Einfluß auf die Witterung Mitteleuropas erlangen. Bei meist heiterem und trockenem Wetter macht die Wiedererwärmung rasche Fortschritte.
Aussichten für das mittlere Flachland, die Mittel- und Hochgebirge: Besondere Wind, teils mäßiges, teils heiteres, trockenes Wetter, tagsüber meist warm.
Sonnenaufgang 5.40 Uhr. Sonnenuntergang 20.26 Uhr.

Kurze Meldungen

Der Minister der Handelsmarine teilt mit, daß das Brautpaar des vor der Loire-Mündung untergegangenen Dampfers „Philibert“ im Einverständnis mit dem Minister für heimliche Arbeiten von einer deutschen Bergungsgesellschaft gehoben werden soll. Die Arbeiten sollen in den nächsten Tagen beginnen.

Der Dübener Stadtrat lehnte am Dienstag den Antrag der Nationalsozialisten auf Auflösung des Perimeters ab. Für den Antrag stimmten die Sozialdemokraten, die Nationalsozialisten, das Landvolk und die Kommunisten. Der Stadtrat vertagte sich nach der Abstimmung auf unbestimmte Zeit, daß die bisherige Beamtenschaft als geschäftsführendes Ministerium weiter amtiert wird.

Das Gnadenbuch des Dübener Arbeitervereins ist abgelehnt worden.

Die italienische Regierung läßt hoffentlich erklären, daß der russische Versuch der deutschen Minister erst nach der Pariser Begegnung stattfinden soll. In Paris solle der Versuch verstanden werden, als könne es bei den Beziehungen in Rom um eine deutsch-italienische Sonderaktion gehen. Gegenstand der Besprechungen werde die weltpolitische Lage sein.

Am Dienstag erschienen vor dem Gebäude des amerikanischen Konsulats in der Berliner Bellevue-Strasse gegen Witternacht eine zwanzig junge Frauen, die zwei Schwestern eines im Erdbeben befindlichen Geschäftes und den Glasfenster der Haustür zertrümmerten. Der Polizei gelang es, vier der Täter festzunehmen. Es sind Kommunisten, die mit ihrem Streik gegen die Vollstreckung der Todesurteile an acht Regern in Alabama im Süden der Vereinigten Staaten protestieren wollten.

Die beiden Weltumflieger Fox und Gatty sind gestern mit von Fairbanks in Alaska nach Edmonton in der kanadischen Provinz Alberta weitergefliegen und dort abends 10 Uhr (Münchener Zeit) gelandet. Sie werden heute abend in New York erwartet so daß ihr Flug um die Welt nur noch Tage dauerte.

Sommer-Verkauf!

**Bettfedern
Inletts - Bettwäsche
Fertig gefüllte Betten**

Mittwoch, den 1.7. bis 8.7.
auf die billigen Preise
noch 10% Rabatt

Bettfedern-Haus

Liebich

Nur Neue Taschenstr. Nr. 1b schrägger dem Altkor

Das große fälschliche Pumpwerk

vollständig gerichtet, reinigt fließende, stehende und private Ober- und Unterwasser. Vollständig gerichtet. Sieht Tag und Nacht zur Verfügung. Funktion von Wasserwerken.

Nur ein Kurpf und in einigen Minuten fängt meine Maschine Ihre Grube leer.

Paul Rettig, Breslau-Dörnyoy
Telefon 33026

Ein Gegenstück zu den „Buddenbrocks“ von Th. Mann
an der Sphäre des kleinbürgerlichen Berlin

Das Chaos
Das Chaos der Zeit
Das Chaos in der Wirtschaft
Das Chaos in der Familie

Alles das findest Du in
Karl Schröder



Eine Gesellschaftsstudie in Form eines zweibändigen Romans / Zwei Bände in Ganzlein., über 50 Bog. stark.
Zusammen RM. 9.60
(Für Mitglieder Sonderpreis)

Verlag
Der Bücherkreis G.m.b.H.
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 7

Zu beziehen durch:
Volksrecht-Buchhandlungen
Neue Graubnerstr. 5 / Flurst. 4

Berücksichtigt unsere Inserenten!

Ein wahrer Menschenfreund

Der Muskelmensch im Professorenlichte

Es gibt eine besondere Sorte von Menschen, die eine ganz feine Witterung für die Konjunktur haben. Zu diesen gehört zweifellos der Professor an der Technischen Hochschule inachen, Dr. Karl Schreiber, der in einem Aufsatz der Zeitschrift „Technik und Kultur“ folgende bemerkenswerte Äußerungen über die Behandlung des deutschen Arbeiters macht:

Der Ertrag eines industriellen Wertes muß zwischen Leiter und Mitträger der Verantwortung und Muskelarbeitern geteilt werden. Nach einem unabänderlichen Naturgesetz muß diese Teilung so vorgenommen werden, daß diejenigen, die nichts als Muskelarbeit leisten, der jedesmaligen, durch die fördernde Geistesarbeit der früheren Geschlechter ermöglichten Lebenshaltung des Volkes entsprechend nur gerade leben können. Dieses Naturgesetz der Lohnverteilung ist darin begünstigt, daß, wie schon gesagt, nur die fördernde Geistesarbeit die Verbesserung der Lebenshaltung des Volkes ermöglicht, während die Muskelarbeit an dieser Verbesserung keinen Teil haben. Sie könnten bestenfalls die augenblickliche Lebenshaltung aufrecht erhalten, aber auch das wird ihnen nicht gelingen. Da Stillstand Rückgang ist, so wird ihre Lebenshaltung höherlich zurückgehen. Der Muskelarbeiter hat auf Grund seiner Muskelarbeit nur Anspruch auf eine Lebenshaltung, wie sie die ersten Menschen auf der Erde überhaupt, also vielleicht der Neandertal-Mensch besaß. Das, um was seine jetzige Lebenshaltung besser ist, verdankt er ausschließlich der Gütmütigkeit der Geistesarbeiter, die ihm vom Ertrag ihrer Geistesarbeit freiwillig abgeben.“

Also — der deutsche Industrieprolet ist für diesen wunderbaren Professor nichts als eine Art Neandertal-Individuum, eine Art Affe, dem man ganz nach Bedarf den Stoßstock höher hängt oder die Weilsche um das Maul schlägt. Man muß schon sagen: die Theorie dieses Professors ist geradezu erdrückend, und allzuberechtigt ist auch die Frage wie es möglich ist, daß solch ein „Professor“ die Möglichkeit hat, auf einer technischen Hochschule herumzugesiffeln.

Der deutsche Muskelmensch wird sich diesen merkwürdigen Professor mit besonderer Witterung für politische Konjunktur besonders gut merken müssen. Es sei ihm dringend angetragen, seine Geistesarbeit für ein Vierteljahr an den Nagel zu hängen und dafür täglich Steine zu rammen oder ins Bergwerk einzufahren oder auch täglich acht Stunden am Hochofen zu schwitzen. Wenn er sich dabei der Lebenshaltung des Neandertalmenschen befleißigt, dann wird ihm diese Tätigkeit aller Boraussicht nach so bekommen, daß er in Zukunft mit etwas größerem Respekt als bisher von den Muskelarbeitern spricht.

Abschluß der Eisenbahnertagung

Die Generalversammlung des Einheitsverbandes der Eisenbahner in Hamburg hat am Sonnabend ihre Beratungen abgeschlossen. Die zur Besamtenen tag gestellten Anträge wurden zum größten Teil dem Vorstand als Material überwiesen. Angenommen wurde folgender Antrag Dresden: Der Verbandstag bringt zum Ausdruck, daß die Sozialdemokratische Partei eine klare Stellungnahme zur Beamtengewerkschaftsbewegung einnehmen muß; der alte bewährte Grundsatz: „Jeder Sozialist ein freier Gewerkschafter und jeder freie Gewerkschafter ein Sozialist“ muß wieder zu Ehren kommen. Der Verbandstag erachtet den Bundesvorstand des DVB, für die Vermittlung dieses Zieles bei Partei und Gewerkschaften einzutreten. — Die Einführung einer Invalidenversicherung wird, weil damit eine Beitragserhöhung eintreten müßte, abgelehnt. Der nächste Verbandstag wird sich mit dieser Angelegenheit beschäftigen.

Aus dem von Jahn-Berlin ermittelten Bericht der Statutenberatungskommission geht hervor, daß die Satzungen einer gründlichen Durcharbeitung unterzogen wurden. Die bisherigen Beitragsklassen sind auf dreizehn auseinandergezogen worden, um ein Uebersteigen zu einer anderen Klasse zu erleichtern. Die neuen Satzungen wurden mit allen gegen drei Stimmen angenommen. Das neue Statut tritt am 1. Oktober in Kraft.

Bei den Vorstandswahlen kam es zu einer längeren Aussprache. Der Vorstand besteht aus 21 Personen. Davon sind neun befohlene und zwölf unbefohlene Mitglieder. Die unbefohlenen Mitglieder verteilen sich auf das ganze Reich. Ein befohlener Amt wurde nicht wieder besetzt. Die übrigen acht befohlene Mitglieder werden wiedergewählt. Es mußten nun aber dreizehn unbefohlene Mitglieder gewählt werden. Ueber die Wahl von zwölf unbefohlenen bestand Einmütigkeit, um des dreizehnten Mitglieds wurde von den Bezirken gemaugt. Es fiel schließlich dem Bezirk Stuttgart zu.

Der nächste Verbandstag soll 1934 in Nürnberg stattfinden in Verbindung mit der Hundertjahrfeier der Eröffnung der ersten Eisenbahn.

Der Verbandsvorsitzende Schöffel betonte in seiner Schlussrede, der Hamburger Verbandstag werde den Delegierten bestimmt in dauernder Erinnerung bleiben. Er sei der Verbandstag der Sammlung der Kräfte in einer schweren Zeit gewesen. Einigkeit und Geschlossenheit — sie seien die beste Gewähr für erfolgreichen Vorrwärt.

Schneiderstreik in Newyork?

Neuyork, 1. Juli. (Eigener Funterbericht.) In Neuyork droht ein großer Schneiderstreik. Der zwischen der Arbeitnehmerorganisation und den Arbeitgebern abgeschlossene Kollektivvertrag läuft heute ab. Die Arbeitnehmer fordern die Verlängerung des Vertrages und kündigen an, daß sie bei einer ablehnenden Haltung der Arbeitgeber sofort in den Streik treten werden. An diesem Abwehrtungsdürften sich 40 000 Neuyorker Schneider beteiligen.

Autobusstreik in Polen

Am 1. Juli soll in ganz Polen ein Streik der privaten Autobusbetriebe beginnen, der vom polnischen Verband der Autobus-Unternehmer zum Protest gegen die drückende Belastung des Autobusverkehrs durch die neuen Steuern für den Straßenbaufonds organisiert wird. Ein dahingehender Beschluß wurde bereits Ende Mai gefaßt und nach ergebnislosen Verhandlungen mit dem Minister für öffentliche Arbeiten vor einigen Tagen bestätigt. Es steht jedoch bereits fest, daß der Streik, abgesehen von der Nichtbeteiligung der öffentlichen Autobusbetriebe

keinen allgemeinen Charakter tragen wird. So machen beispielsweise die Autobusbefahrer in der Wojewodschaft Krakau mit Rücksicht auf den saisonmäßigen Charakter des Autobusverkehrs in diesem Gebiet nicht mit und auch anderwärts wird der Streik zum Teil abgelehnt. Auch ein Autodroshkenstreik wird in den Großstädten geplant. In Warschau gaben sich jedoch die Droshkenbesitzer mit der ihnen gewährten Stundung der Abgaben zufrieden und hoben den Streikbeschluß auf. In Lodz soll dagegen der Streik am 1. Juli beginnen.

Der Streik in Nordfrankreich

Übermalige Verhandlungen mit dem Arbeitsminister

Paris, 30. Juni. (Eigener Drahtbericht.)

Am Dienstag begannen in Paris unter dem Vorsitz des Arbeitsministers neue Verhandlungen über die Beilegung des Streiks in der nordfranzösischen Textilindustrie. Die sozialistischen Gewerkschaften sind, wie Jouhaux nach der ersten Unterredung mit dem Arbeitsminister erklärte, bereit, eventuell auf die Weiterzahlung der Anwesenheitsprämie zu verzichten. Aber sie verlangen als Entgegenkommen eine Lohnhöhung von etwa 2 Prozent. Die Delegationen der christlichen Gewerkschaften sprachen sich im gleichen Sinne aus. Die Arbeitgeber scheinen aber noch nicht zu einem Entgegenkommen bereit zu sein. Der Führer ihrer Abordnung erklärte, daß sie die Frage des Arbeitsministers, ob sie zu irgendwelchen Zugeständnissen bereit seien, mit Nein beantwortet hätten.



Auf den finnischen Staatsbahnen sind große Arbeits-einschränkungen vorgenommen worden. In den Werkstätten, in der Bahnunterhaltung und im Jahrlohn wird stark verkürzt gearbeitet. Einige tausend Eisenbahner sind arbeitslos geworden, mehrere Tausend haben ein Drittel ihres Lohnes eingebüßt.

Der jährliche Metallstehspruch, der für die Zeit vom 1. Juni bis 30. November eine Lohnkürzung um etwa 2% vorseht, ist vom Reichsarbeitsministerium für verbindlich erklärt worden.

Sind städtische Gastwirtsbetriebe Musterbetriebe?

Uns wird geschrieben: Von den der städtischen Gartenbauverwaltung unterstellten Gastwirtsbetrieben, kann diese Frage bejaht werden.

Die Verträge der Gartenbauverwaltung die mit derartigen Gastwirtsunternehmungen abgeschlossen werden, sehen auch unter anderem vor, daß der Unternehmer verpflichtet ist, sein Personal tariflich zu entlohnen und außerdem zur Vermittlung nur des Arbeitsnachweis zu benutzen. Werden diese Bestimmungen nicht eingehalten, kann ihm bei zweimaliger Verwarnung gekündigt werden.

Anders bei den städtischen Betrieben, die die Marktkommission oder die Wasserwerke zu vergeben haben. In diesen Kommissionen scheinen Männer zu sitzen, die sicher noch nicht daran gedacht haben, daß unter den Pächtern Leute sind, denen jedes soziale Verhängnis abzulprechen ist, und deren Hauptaufgabe nur darin besteht, aus den städtischen Betrieben so viel und so billig herauszuholen wie nur möglich.

Ein Musterbeispiel dafür, ist der Pächter der hiesigen Großmarkthalle auf der Siebenhufenstraße. Dieses Geschäft ist schon an und für sich eine Goldgrube, daß aber dieser Herr auch nur in geringsten den Tarifvertrag für das Gastwirtsgewerbe innehat, kommt für ihn nicht in Frage.

Die Ehefrau dieses Herrn hält darauf, daß die dort beschäftigten Mädchen nicht mal ihren tariflich und gesetzlich zustehenden Ausgang bekommen, denn sie ist der Meinung, sie könnten der Unstittlichkeit anheimfallen und könnten dann nicht mehr so ausgebeutet werden.

Was aber das Schlimmste in diesem Musterbetriebe ist, ist folgendes: Wir haben in Breslau einen gut funktionierenden Jah-Arbeitsnachweis für das Gastwirtsgewerbe, der nach der letzten Mitteilung 1185 gastwirtschaftliche arbeitsuchende Arbeiter verzeichnet. Unter dieser großen Zahl sind erstklassige Spezialfachkräfte vorhanden, die in der Lage sind, auch den verwickeltesten Arbeitgeber zufriedenzustellen.

Was aber macht der Pächter der Großmarkthalle? Er anonciert im Generalanzeiger, wie erst am Donnerstag, damit er von auswärts billiges und vor allem williges Personal nach Breslau zieht. Sämtliches weibliches Personal in diesem Betriebe ist von auswärts durch die Zeitung engagiert worden, damit dann bei eintretender Arbeitslosigkeit die Mädchen der Stadt zur Laufen.

Soffentlich hat dieser Artikel die Wirkung, die er haben soll, damit die Marktkommission bei nächster Vergebung von Markthallen auch der Menschen gedankt, die den Unternehmer zum reichen Mann machen.

Generalversammlung der Volksfürsorge

Wieder hohe Gewinnanteile für die Versicherten!

Im neuen Verwaltungsgebäude in Hamburg fand kürzlich die Generalversammlung der Volksfürsorge statt. Als Vertreter der Aktionäre waren bekannte Persönlichkeiten aus der Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung erschienen, um durch die Beschlüsse der Generalversammlung erneut Zeugnis abzugeben von der gemeinnützigen Wirksamkeit und der großen Leistungsfähigkeit des Versicherungsunternehmens der Arbeiterkassen. Der Vorstand legte den Rechenschaftsbericht vor. Vom Gesichtspunkte der gegenwärtigen Wirtschaftslage gesehen kann das vorjährige Geschäftsergebnis nicht nur als befriedigend, sondern als durchaus günstig bezeichnet werden. Es ist selbstverständlich, daß bei der großen Arbeitslosigkeit viele Arbeitnehmer, selbst wenn sie das Bedürfnis nach einer Lebensversicherung haben, den Abschluß nicht durchführen können, weil es an den notwendigen Einkünften mangelt. Wenn es unter diesen Umständen doch gelang,

416 000 neue Versicherungen

abzuschließen, ist dies ein Beweis des großen Vertrauens, das die Volksfürsorge in weitesten Schichten der arbeitenden Bevölkerung genießt. Der Versicherungsbestand am Ende des Vorjahres beziffert sich nach den Angaben im Vorstandsbericht auf 2 186 687 Versicherungen mit 880 733 456 Mark Versicherungssumme.

Vom Vorstand konnte insbesondere darauf hingewiesen werden, daß die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens auch unter dem jetzigen Krisenzustand nicht gelitten hat und in dieser Richtung liegende Zweifel vollkommen grundlos sind. So recht bekräftigt werden die letzten Ausführungen auch durch die

Generalversammlung die Verteilung des Ueberflusses wie folgt vorgenommen (abgerundete Zahlen):

- 1. Für die mit Gewinnanteilen Versicherten . . . 11,48 Mill. Mark
- 2. Für den geselligen u. die übrige Reservefonds . . . 1,4 Mill. Mark
- 3. Für Verzinsung des Aktienkapitals . . . 0,05 Mill. Mark
- 4. Vortrag auf neue Rechnung . . . 0,15 Mill. Mark

Diese Verteilung gestattet es wiederum, den mit Gewinnanteilen Versicherten in der Volksabteilung 30 Prozent, in der Lebensabteilung 35 Prozent, der Jahresprämie als Gewinnanteile gutzuschreiben. Darüber hinaus wird für diejenigen Versicherungen, die im Jahre 1923 auf Markt umgestellt oder neu abgeschlossen worden sind, noch eine Nachbühende von 10 Prozent in der Volksabteilung und 5 Prozent in der Lebensabteilung der 1924 geleisteten Jahresprämie vergütet. Die Bilanz schließt in ihren Endzahlen auf der Aktiv- und Passivseite je mit 140 108 812,79 Reichsmark.

Diese große Leistung war nur möglich durch das enge Zusammenwirken aller Kräfte. Die aufopferungsvolle Arbeit der Funktionäre, die umsichtige Verwaltung und die weitgehende Unterstützung durch die Gewerkschaften und Genossenschaften und andere befreundete Organisationen haben daran großen Anteil. Das Ergebnis des Geschäftsjahres 1930 hat erneut unter Beweis gestellt, daß die Volksfürsorge nicht nur eine gute, sondern auch eine billige Lebensversicherung bietet. Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß die Volksfürsorge ihre Leistungsfähigkeit noch bedeutend steigern kann, wenn alle Gewerkschaftskollegen daran denken, daß ihre Versicherungen für sich und ihre Familienangehörigen nur bei ihr abschließen. Setzt sich diese Erkenntnis in diesem Jahr durch, wird es auch trotz der ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse möglich sein, für 1931 ein günstiges Geschäftsergebnis zu erzielen.

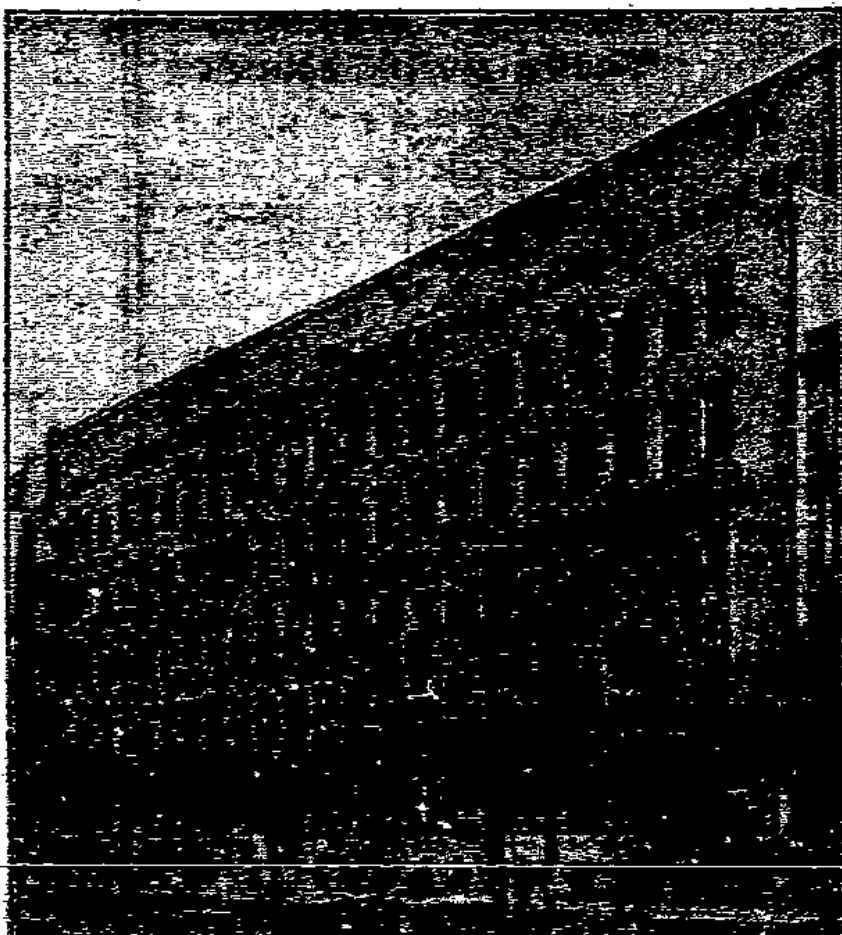
Nach zweijähriger Bauzeit nahm am 1. Juni die Volksfürsorge ihr neues Verwaltungsgebäude in Hamburg in vollem Umfange in Betrieb. Das achtgeschosige Gebäude direkt an der Außenalster gelegen, macht einen imposanten Eindruck. Es ist als Eisenblechbau konstruiert. Das äußere Gepräge eine schlichte Architektur. Die Wände sind mit dünnen schwäbischen Kalkplatten verkleidet. Zur Belebung der Fassade bestehen einzelne Umrahmungen aus grünem Porphyrt. Die Herstellungs erfolgte in zwei Abschnitten und war eine willkommene Unterstützung des darniederliegenden Baugewerbes.

Die innere Einrichtung ist schlicht, aber zweckmäßig. Besonders auffällig sind insbesondere die großen hellen Büroräume, beidseitig mit großen Fensterbändern versehen. Schmuckstücke des Hauses sind die beiden mit Zitronenholz verkleideten Sitzungsräume. Große luftige Umkleieräume für das Personal und hell kontinierräume, ausgestattet mit den modernsten Hilfsmitteln sind ebenfalls vorhanden.

Bei allen neuen Bauten der Arbeiterkassen haben wir beobachten können, daß die Zweckmäßigkeit immer im Vordergrund gestanden hat. So ist es auch beim Bau der Volksfürsorge. Jede Winkel des Hauses und jeder geschichtete Stein ist zweckbestimmt. Vielleicht gelingt es gerade dadurch den Arbeiterorganisationen immer wieder, auch einen architektonisch eindrucksvollen und wichtig wirkenden Bau zu erstellen.

Die Volksfürsorge begann bei der Gründung mit der Abwicklung der geschäftlichen Tätigkeit in zwei kleinen Räumen. Mit der Ausdehnung des Geschäftsbetriebes und mit dem ungeheurem Aufstieg des Unternehmens wuchsen auch die nötigen Räume und so entstand jetzt das Haus in Hamburg, in dem die Betreuung der 2,2 Millionen Versicherten erfolgt.

Die Volksfürsorge hat von besonderen Einweihungsfeierlichkeiten abgesehen und dafür den Arbeitstagen in Hamburg eine größere Summe zur Verfügung gestellt.



weiteren Zahlen im Geschäftsbericht. Die Einnahmen aus Prämien und Kapitalerträgen beliefen sich 1930 auf 59 343 563,39 Mark. Die Versicherungsleistungen bei Sterbefällen erreichten 2 186 687 Mark. Die Gewinna- und Verintrechnung schließt mit einem Ueberfluß von 13 089 993,41 Mark. Auf Vorschlag des Vorstandes und Aufsichtsrates wurde durch die General-

Schauspieler werden eingesperrt wenn sie in Oesterreich Rollen übernehmen, die in Deutschland unbeanstandet bleiben

Die Komödie „Ehen werden im Himmel geschlossen“ von Walter Hasenclever, in Berlin ein oft gespielter Erfolg, wurde in Wien von allen Dunkelmännern mit überraschender Heftigkeit angegriffen, bis es zu einem eigenartigen Nachspiel kam. Vor dem Schöffensenat hatten sich dieser Tage zwei Schauspieler und eine Schauspielerin, die in zwei Aufführungen des Stückes an der Favoritner Volksbühne im Arbeiterheim auftraten, wegen „Beleidigung einer gesetzlich anerkannten Religion“ zu verantworten.

Das Stück ist seinerzeit von Reinhardt für sein Wiener Theater angenommen worden. Reinhardt ließ durch seinen Vertreter in einem Zivilprozeß offen erklären, daß er unter dem Drucke, den der seinerzeitige Unterrichtsminister Schmitz auf ihn ausübte, auf die Aufführung der Komödie verzichtet habe. Sie wurde im Juni vorigen Jahres im Favoritner Arbeiterheim gegeben, worauf man die unglücklichen Schauspieler und den Theaterdirektor vor den Kadi zitierte. Die Staatsanwaltschaft war sehr eifrig und erhob Anklage wegen Gotteslästerung, stellte den Angeklagten also nach österreichischem Recht schweren Kerker in Aussicht, unterließ es aber wohlweislich, gegen Reinhardt Anklage zu erheben, obwohl dieser bereits eine Generalprobe aufgeführt hatte, die nach der österreichischen Rechtsprechung bereits die Voraussetzungen der Öffentlichkeit ergibt. Eine Anklage gegen Reinhardt wäre ein europäischer Skandal gewesen, ein Prozeß gegen das Arbeitertheater in der Vorstadt hingegen erregte nicht so viel Aufsehen. Hier konnte der beleidigte Katholizismus abregiert werden. Im Laufe der Verhandlung konnte die Gotteslästerung jedoch selbst bei bestem staatsanwaltschaftlichem Willen nicht aufrecht erhalten werden. Besonders böse war dieser, weil in dem Stück die Ehre der heiligen

angegriffen, so beispielsweise von der modernisierten heiligen Magdalena erzählt werde, sie brauche zu viel Wäsche und Parfüm.

Die Angeklagten wurden zu je vierzehn Tagen strengen Arrests (Gefängnis) einer von ihnen überdies verhängt durch einen Fasttag (!) verurteilt, der Vollzug der Strafe wird jedoch auf zwei Jahre aufgeschoben und den Angeklagten die Rechtsfolgen nachgesehen, d. h. kein Eintrag ins Strafregister vorgenommen und das Wahlrecht nicht aberkannt. Der Gerichtshof hat zwar nicht den Tatbestand der Gotteslästerung angenommen, weist dazu Äußerungen, die eine gründliche Mißachtung gegenüber der Gottheit bekunden oder schmähernd oder schimpfender Natur sind, gehören.

Derartige Exzesse hätten die Angeklagten ebensowenig wie der Autor in seinem Theaterstück begangen, dagegen die Beleidigung einer gesetzlich anerkannten Religion — gemäß einer vorsintflutlichen Bestimmung des österreichischen Strafgesetzbuches — als vorliegend erachtet.

Nach den Lehren der katholischen Kirche sei Gott allmächtig und allwissend und habe die Menschen erschaffen. Wenn ihm in dem Stück diese Eigenschaften abgesprochen und „die Erschaffung der Welt in das Gegenteil verkehrt“ werde, so sei das eine Herabwürdigung der christlichen Lehre.

Bei dem Angeklagten Hübner — der noch einen irdischen Fasttag für sein „himmlisches“ Verbrechen zudiktiert bekam, wurde als erschwerend bemerkt, daß er der Regisseur war. Der Direktor der Favoritner Bühne, Göding, war freizusprechen, weil er von dem Inhalt des Stückes keine Ahnung hatte und die Aufführung nicht beeinflusste.

Die Verurteilung von Schauspielern, die ein Stück aufzuführen, dürfte ein Novum in der modernen Theatergeschichte der Welt sein.

Klosters der „Armen Schulschwester“ in Spener zusammen gebrochenen Heidelberger Wohnungsbau G. m. b. H. wurde am neunten Verhandlungstage das Urteil verkündet. Rechtsanwalt Ludwig Müller wurde wegen fortgesetzter Untreue und einfachen Bankrotts zu drei Jahren und drei Monaten Gefängnis, Diplomatkaufmann Alfred Goldschmidt wegen desselben Vergehens zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Die Untersuchungshaft wird beiden angerechnet.

Islandfahrt des Zeppelin

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist am Dienstag früh unter Führung von Dr. Edener mit zwölf Passagieren zu einer mehrtägigen Nordlandfahrt aufgebrochen. Dr. Edener hofft, Mittwoch mittag Reikjavik, die Hauptstadt Islands, zu erreichen, wo ein Postaustausch ohne Zwischenlandung erfolgen soll. Auf der Rückfahrt wird „Graf Zeppelin“ wahrscheinlich in Norwegen liegen. Im Laufe des Freitag wird das Luftschiff in Friedrichshafen zurück erwartet.

Im Auto geköpft

Ein französischer Militärflieger überflog am Montag ein auf einer Chaussee fahrendes Automobil bei Chateaufort. So geringer Höhe, daß das Fahrgestell des Flugzeuges das Automobil streifte und zwei der Insassen buchstäblich geköpft wurden. Ein dritter Insasse erlitt einen Schädelbruch und mußte in Krankenhaus ins Krankenhaus geschafft werden. Die vierte Person, die in dem Kraftwagen saß, kam mit geringen Verletzungen davon. Der Flieger, ein Sergeant, ist sofort in Arrest gesetzt worden.

Neuer Weltrekord

2900 Kilometer-Flug mit 40 PS

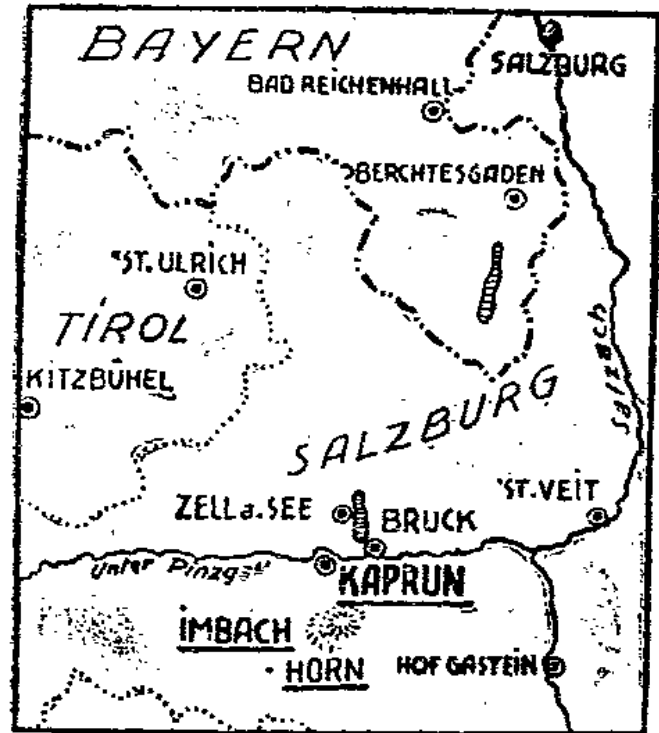
Die französische Fliegerin Marie Baki, die am vergangenen Sonntag auf dem Flugplatz Le Bourget mit einem deutschen Kleinflugzeug aufgestiegen war um den Weltrekord für Leichtflugzeuge zu schlagen, ist ohne Zwischenfall Urino bei Nishni-Nowgorod (Rußland) gelandet. Sie scheint, daß sie eine Strecke von 2900 Kilometer zurückgelegt und damit nicht nur den Weltrekord ihrer Kategorie geklopft hat, der bisher von dem Amerikaner Zimmerly mit 2655 Kilometer gehalten wurde, sondern auch den Weltrekord für weibliche Flieger.

Er sollte nicht nach Hause fahren

Eiferjuchtsattentat auf dem Wiener Nordbahnhof

Auf dem Wiener Nordbahnhof wurde der 24jährige flämische Student Wallin von seiner gleichaltrigen Frau, ihm auf den Bahnhof gefolgt war, angegriffen. Wallin wurde schwer verletzt. Der in seiner Nähe stehende Bahnhofssport erlitt eine leichte Verletzung. Die Frau, die verhaftet wurde, gab an, sie habe die Tat aus Eiferjucht begangen, um die Gatten an der Heimreise zu hindern.

Wildbach zerstört ein Dorf



Am Montag wurde das Gebiet um Zell am See im Saßlammertal von einer fürchterlichen Wolkendruckkatastrophe heimgesucht.

Vom Imbachhorn ging eine Schuttlawine nieder, die den Ort Kaprun völlig vernichtete. Der Imbach war in einer Höhe von ungefähr fünfhundert Meter oberhalb Kaprun auf seinem Bett getreten und rief mit aller Gewalt Baumstämmen, Felsstücke und Schlamme mit sich. Er zerstörte zunächst die mitten im Dorf befindliche Kaufhaus Dehmel. Im Orte teilte sich dann der rasende Wildbach und vermurte und verschlammte die Partierlokale fast aller Objekte.

Kaprun wird durch die Kapruner Ache in zwei Teile geteilt; die darüberführende Brücke wurde weggerissen, so daß zwischen beiden Ortsteilen jede Verbindung fehlt. Zudem ist der Ort ohne Licht. Opfer an Menschenleben sind nicht zu beklagen.



Es wird zwar ein Kind vermißt, doch besteht die Möglichkeit, daß es sich bei einer anderen Familie aufhält. Eine Kompanie Pioniere eilte aus Salzburg zu Hilfe. Kaprun wurde bereits in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von einer ähnlichen Katastrophe heimgesucht.

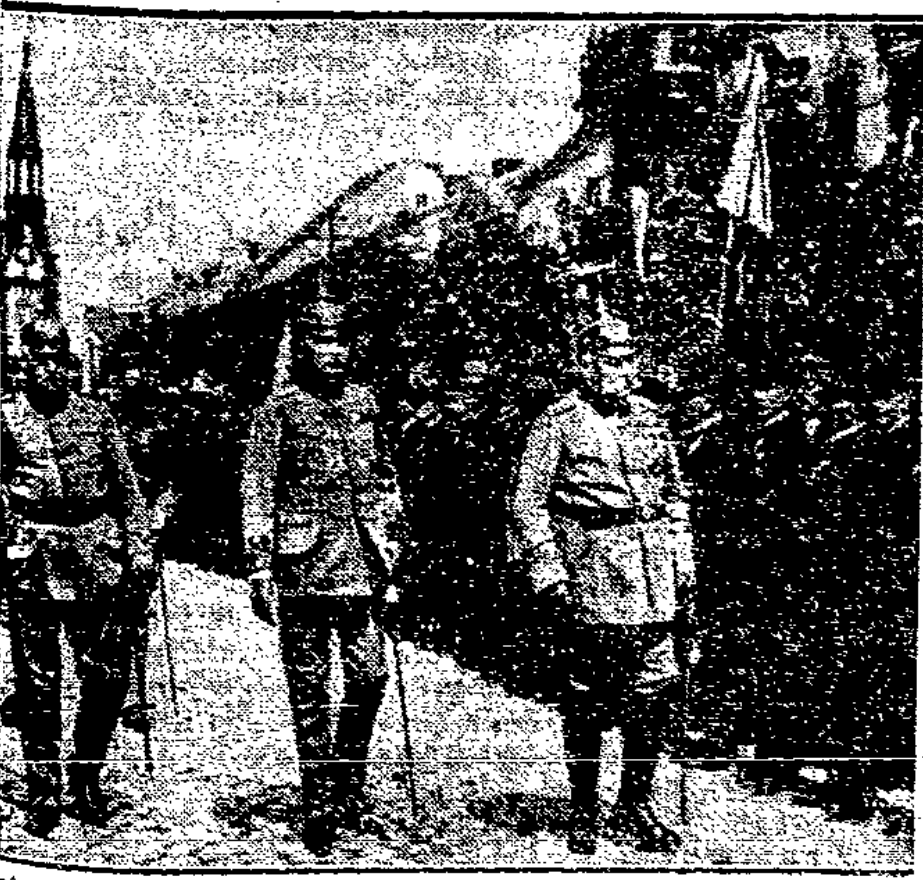
Rechtsanwalt und Verteidiger

Zusammenstoß im Scheuenprozeß

Im Scheuen-Prozeß wurde am Montag die Vernehmung des Zeugen Obermagistratsrats Anhalt beendet. Eine Diskrepanz, die ein Sachverständiger in den Darlegungen des Zeugen zu erblicken glaubte, wurde in einer längeren, zum Teil recht temperamentvollen Aussprache aufgeklärt. Im übrigen ergab die Vernehmung des Zeugen nichts mehr von Belang.

Der Vorsitzende fuhr sodann in der Vernehmung der Revoltegruppe fort. Während früher die Angeklagten Prael, Puls und Gustav Krüger als Ankläger erschienen, suchen die Angeklagten sich jetzt in ziemlich übereinstimmenden Aussagen zu schonen. Der Jüngling Holz erklärt, er habe während der Revolte ständig im Bett im Gutshaus gelegen. Als er über den weiteren Verlauf der Revolte berichtet, hält ihm Dr. Löwenthal die Unmöglichkeit solcher Beobachtungen vor. Rechtsanwalt Wellmann hält es für unzulässig, daß der Nebenkläger durch seine Fragestellung versucht, den Zeugen „wankelmütig zu machen“. Dr. Löwenthal protestiert energisch gegen eine solche Auslegung seiner Tätigkeit. Vorsitzender: Ja, bitte aber doch zu bedenken, daß es sich um einen jungen Zeugen handelt. Es ist durchaus möglich, daß der Zeuge in seinen Aussagen beeinträchtigt wird. — Löwenthal: Ich bin außerordentlich verwundert, daß der Präsident nicht darauf Rücksicht nimmt, daß noch jüngere Zeugen beeinträchtigt werden können, wenn ihnen ihre früheren Aussagen Wort für Wort vorgelesen werden. — Vorsitzender: Wie die Art meiner Vernehmung geschieht, brauche ich nicht zu rechtfertigen. — Löwenthal (mit erhobener Stimme): Ich weiß, daß der Präsident mit keine Rechenschaft schuldig ist. Ich lasse mir aber auch keine unberechtigten Vorkhaltungen machen.

Hindenburg hat viel zu tun



Aus Lya wird gemeldet: Am ersten Regimentsappell des ehemaligen 1. Infanterie-Regiments Generalfeldmarschall von Hindenburg in Lya nahm der Reichspräsident persönlich teil. Nach dem Festgottesdienst schritt Hindenburg die Front der Kriegervereine ab.

Falschgeldzentrale ausgehoben

Eine vielköpfige Falschmünzerverbande, die mit den modernsten Mitteln arbeitete, konnte dieser Tage von der Berliner Kriminalpolizei festgenommen werden. Die Bande beschäftigte sich mit der Herstellung von falschen Zehnmarkscheinen, die sie teils in Berlin, teils in der Provinz vertrieb. Der technische Hersteller ist ein berüchtigter Geldscheinfälscher, der 27 Jahre alte Techniker Erwin Schüler.

Am 26. März wurden zwei Händler festgenommen, bei denen man 21 falsche Zehnmarkscheine fand. Beide erzählten, daß sie von einem Unbekannten die neuen Falschscheine erhalten. Schließlich gelang es, die richtigen Fälscher ausfindig zu machen. Schüler hat bereits in der Inflationszeit Berliner Stadtgeld gefälscht und wurde im Jahre 1924 zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Als er entlassen wurde, nahm er sofort Verbindung mit einem Kaufmann auf, der in der Kommandantenstraße im Zentrum Berlins im Hinterhause eine kleine Wohnung hat. Beide bemühten sich nun um die Herstellung von Zehnmarkscheinen. Die erste Auflage dieser Falschscheine wurde im November vergangenen Jahres fertig und sofort von drei Gruppen vertrieben, unter anderem in Stendal, Trebin, Hannover, Breslau, Gelsenkirchen. Schüler ging dann an die Herstellung der zweiten Auflage, von der es ihm gelang, etwas über 200 Scheine in Umlauf zu bringen. Inzwischen hatten aber die Beamten der Falschgeldstelle den Personenkreis der Fälscher ermittelt und außer Schüler, den Kaufmann K. und noch sechs weitere Personen, die sich an dem Vertrieb beteiligt haben, festnehmen können.

Kennfahrt auf der Landstraße führt in den Tod

Zwei Berliner Motorradfahrer hatten eine Wochenendfahrt unternommen und begannen auf der Rückfahrt nach Berlin, wie üblich, eine Kennfahrt auf der Landstraße. Plötzlich blockierte das Vorderrad der ersten Maschine, die Braut des Motorradführers wurde in weitem Bogen vom Sozius mitgeschleudert und blieb zerstückelt liegen. In der nächsten Sekunde raste das zweite Motorrad, dessen Führer bei dem scharfen Tempo nicht mehr ausweichen konnte, in das gestürzte Rad hinein. Bei dem fürchterlichen Zusammenprall wurde die Frau des zweiten Fahrers ebenfalls so schwer verletzt, daß sie kurze Zeit später starb.

Der eine der Fahrer liegt mit lebensgefährlichen Verletzungen darnieder. Der andere konnte nach ärztlicher Behandlung nach Berlin geschafft werden.

Der Alkoholpropagandist abgeblitzt

In dem Beleidigungsprozeß des Hamburger Ernährungsbiologen Dr. v. Hahn gegen den Herausgeber des „Deutschen Volkblattes“, Sanitätsrat Dr. Bollmann, erkannte der Einzelrichter des Amtsgerichts Berlin-Mitte am Dienstag auf Freispruch des Beklagten. In der Urteilsbegründung wird gesagt, daß der Artikel Dr. Bollmanns zwar nach Form und Inhalt beleidigend sei, daß aber der Beklagte mit seiner Abwehr der merkwürdigen Alkoholpropaganda (siehe gestrige Ausgabe der „Volkswacht“) in Wahrnehmung berechtigter Interessen verhandelt habe.

Glashütte brennt ab

In der vergangenen Nacht wurden die Halbmühlener Glashüttenwerke G. m. b. H. in Halde mühl (Nieder-Lausitz) von einem Großfeuer heimgesucht. Dem Brande fielen sämtliche Nebengebäude, wie Lagerhallen, Pflanzschuppen und Zimmererwerkstatt zum Opfer; auch das Bürogebäude wurde durch den Brand stark in Mitleidenschaft gezogen.

Der Schaden ist sehr bedeutend, da in dem mitnerbrannten Lagerhallen große Vorräte an fertigen Glaswaren lagerten. Die Entstehungsursache des Brandes ist noch nicht völlig geklärt, doch vermutet man Brandstiftung. Der Betrieb wird nach einigen Tagen voraussichtlich wieder aufgenommen werden können, da das Hauptgebäude unversehrt geblieben ist.

„Heidelberger Wohnungsbau-G.“

Das Ende eines Schwindelunternehmens

In einem Prozeß gegen die Geschäftsführer der im vergangenen Jahre unter Willkorenverlusten zum Nachteil des

Was wird mit dem Ferngas?

Bei den Beratungen des großen Ferngasprojektes im Provinzialtag hat die „Balkenmacher“-Leitung verschiedene Punkte sowohl gegen den Umfang, wie gegen die im Projekt als zukunftsreicheren Ausichten dargelegten Erweiterungspläne des Ferngas-Abzuges geltend gemacht. Lebhafteste Erwiderungen stammten von der Provinzialverwaltung und der interkommunalen Nebenabteilung der Folge. Die Notlage des Badenerberggebietes erfordert unbedingt die Verwertung der Abgase und die Verwertung die Umstellung möglichst großer Gebiete auf Ferngas, wurde erwidert und noch manch anderes Argument für das Ferngas ins Feld geführt.

Die Ferngasleitung Waldenburg — Hirschberg wurde dann bekanntlich unter recht erheblicher Kapitalinvestition seitens der Provinz geplant, wobei die Verfertigung im Hirschberger Talwerk der privaten Kölner Gas-A.G., die dort bereits jahrzehntelange Beträge mit vielen Gemeinden in der Hand hatte, übertragen blieb, während auf der Zuleitungsstrecke im Landeshut Kreis die provinzeigene Leitungsgesellschaft den Abzug selbst zu übertragen sollte. An Schwierigkeiten verschiedenster Art hat es bei der Fertigstellung der Leitung nicht gemangelt. Einmal sperrte die Gemeinde Warmbrunn gegen den Gasometerbau für die Fernleitung, dann beklagten sich die Hirschberger lebhaft darüber, daß das Gas nach den Normen der Gas- und Wasser-Versorgung in Warmerberg erheblich geringeren Druck aufwies, als ehemals das Gas der Warbrunner Werke der Köln-A.G. Die Kohlen brannten schlechter und, was das wesentlichste ist, die Heizwertdifferenz betrug praktisch eine nicht unerhebliche Erhöhung des Gaspreises. In der Hirschberger Stadtverwaltung in dem kurz zuvor erteilten Vertrag mit der Köln nicht auf den Heizwert abgestellt wurde. Im privatwirtschaftlichen Geschäftsleben ist eben der Preis wichtiger, der an alles denkt. Und das ist in diesem Fall die Köln-A.G. gewesen, die auf Grund der Beträge mit der Leitungsgesellschaft und den Gemeinden an sich schon einen ganz erheblichen Vermittlergewinn für das Gas erhielt, das sie von der Köln Ferngas bezieht und an die Gemeinden abgibt. Da die Hirschberger sich aber hierfür begreiflicherweise nicht begeistern konnten, ist der Konsum hier recht empfindlich zurückgegangen. Von dem vielfach in Aussicht gestellten Industriekreisabzug, der besonders bei den diversen Pressebesprechungen im Landeshut eine erhebliche Rolle spielte, hört man seit geraumer Zeit nichts.

St nun schon die Entwicklung des Ferngas-Abzuges im Hirschberger Gebiet nicht den Erwartungen entsprechend, so sind andererseits auch die Projekte hinsichtlich der Verfertigung im Kreis Landeshut bisher nicht vom Fleck gekommen. Die Stadt Landeshut hat sich nicht entschließen können, sich an das Ferngas anzuschließen. Die große Industriegemeinde Kottbus, die ebenfalls so dicht vor Waldenburg liegt, daß nur ein geringfügiger Teil der Fernleitung in Frage kommt, hat ebenfalls abgelehnt, sich anzuschließen. Die Bedenken gegen den Anschluß hatten verschiedene Ursachen, dürften aber wohl auch damit zusammenhängen, daß die Verfertigung mit Ferngas keineswegs dauernd gesichert sein dürfte.

Wenn wir richtig unterrichtet sind, wurde bereits in einer der letzten Sitzungen des Aufsichtsrats der Nebenabteilung von maßgebendster Seite angedeutet, daß die Kohlerzeugung auf Halbe im Angesichts der Wirtschaftslage ihre Grenzen habe, da ja Kohle unter der Halbenlagerung sehr leidet und verlustbringend ist. Es kann also bei mangelndem Kohleabzug durchaus der Fall eintreten, daß die Nebenabteilung auch die Gasproduktion einschränkt oder einstellt, wobei sie auf Grund der bestehenden Verträge unter Berufung auf die nicht gegebene Zumindestdauer auch ihrer Lieferpflicht ledig sein würde. Es zeigt sich also auch hier ein bisher kaum beachteter Faktor, der es ratsam erscheinen läßt, alle weiteren Ferngasprojekte überaus eingehend zu überprüfen.

Sie wollen die Einheitsfront

aber wer sie verwirklicht, wird ausgeschlossen

Der Hirschberger Stadtrat hat die Sache der Ferngasleitung in der letzten Sitzung des Aufsichtsrats der Nebenabteilung von maßgebendster Seite angedeutet, daß die Kohlerzeugung auf Halbe im Angesichts der Wirtschaftslage ihre Grenzen habe, da ja Kohle unter der Halbenlagerung sehr leidet und verlustbringend ist. Es kann also bei mangelndem Kohleabzug durchaus der Fall eintreten, daß die Nebenabteilung auch die Gasproduktion einschränkt oder einstellt, wobei sie auf Grund der bestehenden Verträge unter Berufung auf die nicht gegebene Zumindestdauer auch ihrer Lieferpflicht ledig sein würde. Es zeigt sich also auch hier ein bisher kaum beachteter Faktor, der es ratsam erscheinen läßt, alle weiteren Ferngasprojekte überaus eingehend zu überprüfen.

Eine seltene Naturercheinung

Am Sonntag in verschiedenen Orten Mitteloberschlesiens beobachtet, ein riesiger Meteor erleuchtete plötzlich in nördlicher Richtung die Gegend und überstrahlte dabei das Licht des Vollmonds. Die Flugbahn — von Nordost nach Nordwest — konnte etwa 7 bis 10 Sekunden deutlich beobachtet werden.

Weg Lobsritz in die Schmelze. Der Zehnjährige Lobsritz, ein kleiner, schlanker Junge, ist mit zwei Freunden in einem der großen Baggergruben der Schmelze bei Kottbus im Kreis Landeshut. Eines der Kinder wurde unglücklich von einem riesigen Stein getroffen und schwer verletzt. Da die Hilfe in der Nähe war, konnten die Namen der Straßenkinder leider nicht festgestellt werden.

Schweine, Raubtieren an der Lausitzer. In der Lausitzer Provinz wurden mehrere Raubtierverbrechen, die einen Schaden von mehreren hundert Reichsmark betragen, festgestellt. Die Tiere, die die Schweine an der Lausitzer Raubtieren an der Lausitzer, wurden in der Provinz Lausitz gefangen. Die Tiere, die die Schweine an der Lausitzer Raubtieren an der Lausitzer, wurden in der Provinz Lausitz gefangen.

Schweine, Raubtieren an der Lausitzer. In der Lausitzer Provinz wurden mehrere Raubtierverbrechen, die einen Schaden von mehreren hundert Reichsmark betragen, festgestellt. Die Tiere, die die Schweine an der Lausitzer Raubtieren an der Lausitzer, wurden in der Provinz Lausitz gefangen. Die Tiere, die die Schweine an der Lausitzer Raubtieren an der Lausitzer, wurden in der Provinz Lausitz gefangen.

Wunde, Kind im Gebirgsbad ertrank. Das Kind im Gebirgsbad ertrank. Die Wunde, Kind im Gebirgsbad ertrank. Das Kind im Gebirgsbad ertrank. Die Wunde, Kind im Gebirgsbad ertrank. Das Kind im Gebirgsbad ertrank.

Kaufung. Auf der Kasse vom Sterbehelf der Schneider, unmittelbar vor seiner Wohnung, wurde der Elektriker Langer von einem Motorradfahrer aus Gohberg angefahren. Langer stürzte so unglücklich von seinem Motorrad herab, daß er tot liegen blieb. Der andere Motorradfahrer und seine auf dem Sozialsitz befindliche Frau wurden schwer verletzt.

Reisak. Einen grauenvollen Tod suchte und fand der 17jährige Kaufmannslehrling Horst Weidte. Der junge Mann warf sich vor den aus Beuthen a. O. kommenden Zug, wobei der Körper vollständig zerstückelt wurde. Das Motiv des Freitods scheint Suizid zu sein.

Sayna. Gegen die Kaiserbilder. Die Mehrheit der hiesigen Stadtvertretung hat den Magistrat ersucht, die noch vorhandenen Kaiserbilder in den städtischen Gebäuden zu entfernen. Der Ratspräsident machte daraufhin den fabelhaften Vorschlag, man solle doch überall Bilder von Karl dem Großen anbringen. Das nazistische Tageblatt aus dem beizunehmenden Freiheitsverlag schreibt dazu: „In kurzer Zeit werden wir uns über solche Fragen nicht mehr streiten. Jemandem hängt dann mit dem Willen des nationalen Deutschlands irgendwo — an den leeren Wänden.“ — Man sollte mit solchen Neukerzungen sparsamer sein. Ein gewisser Herr Starckberg hat als Minister in Oesterreich auch solche Zukunftshoffnungen kundgetan. Der Erfolg war mäßig.

Bergbau. Vom Schlachtfeld der Arbeit. Beim Reinigen eines Kranes stürzte der Arbeiter Fritz Hahn in der Eisengießerei Breitenfeld & Scholz ab und erlag bald danach seinen schweren Verletzungen.

Sohn. Vergiftetes Mittagessen. Hier ist die achtköpfige Familie des Bäckermeisters L. unter Vergiftungserscheinungen zum Teil schwer erkrankt. Die Erkrankten sollen von einem Mittagessen herrühren.

Oppeln. Bau des Regierungsgebäudes verzögert. Um die bei den Ausschätzungsarbeiten für den Rassenflügel zu erwartenden historischen Funde mit der erforderlichen Umsicht bergen zu können, ist es dem Auswahlsleiter gelungen, die Bauleitung zu einer Verschiebung des Baubeginns des Rassenflügels des Neubaus bis zum nächsten Jahre zu bewegen.

Kleinbühl. Am schrankenlosen Bahnübergang unterhalb des hiesigen Bahnhofes wurde das Lastauto des Brauereibesizers Bogt in Wallmich von einem Kleinbahnwagen erfasst. Von den Insassen des Lastautos wurde einer leichtverletzt, der Wagen schwer beschädigt.

Ratibor. Nationalisten verprügeln die eigene Nation. In der Nähe von Ratibor wurden mehrere hiesige Gemeindeführer, die der polnischen Minderheit angehören und Mitglieder einer polnischen Genossenschaft sind, auf nächstlicher Fahrt zum Markt von zehn Männern überfallen, die mit dem Ruf „Ihr deutschen Bagabunden“ versuchten, sie zu mißhandeln. Die Männer wurden aber durch die Wagnere und eine polnische Polizeistreife daran gehindert.

Saunahütte. Granaten auf der Halbe. Auf der Halbe hinter dem Vicinus-Schacht wurden 13 gefüllte 15-Zentimeter-Granaten gefunden, über deren Herkunft bereits die wilschischen Gerichte im Umlauf sind. Die Polizei hat die Fundstelle in weitem Umfang abgesperrt.

Städtische Sparkasse zu Breslau.

Städtische Notierungen der Breslauer Sparkasse vom 30. Juni 1931

Kaufende Notierungen der Breslauer Sparkasse vom 30. Juni 1931 zu der Höhe im Großhandel gegebene Preise für solche Gegenstände, in Reichsmark, bei laufender Bezahlung, nur für Reichsbankguthaben (der Gegenpreis)

Tägliche kaufende Notierungen.

Gegenstand	30. Juni	29. Juni
Weizen (schlächter)		
Schellingergewicht von 75,0 kg Durschlag, Qual. geputzt und trocken	278.00	281.00
Schellingergewicht von 75,0 kg get. geputzt und trocken	282.00	284.00
Schellingergewicht von 75,0 kg trocken für Mälzereien zu verwenden	274.00	278.00
Commonweith, best. qualit. 30 kg		
Roggen (schlächter)		
Schellingergewicht von 70,5 kg Durschlag, Qual. geputzt u. trocken	225.00	230.00
Schellingergewicht von 75,5 kg get. geputzt und trocken		
Schellingergewicht von 68,5 kg trocken für Mälzereien zu verwenden	228.00	225.00
Hafer, mittlere Art und Güte	190.00	193.00
Wassergut, beste		
Commonweith, mittlere Art und Güte		
Wintergetreide 63-64 kg	162.40	162.00

Leinwand: Notiz.

Gegenstand	30. Juni	29. Juni
Leinwand (70%)	38.75	40.00
Leinwand (68%)	32.75	32.75

Leinwand: Notiz.

Gegenstand	30. Juni	29. Juni
Leinwand		
Leinwand (70%)	1.00	1.01
Leinwand (68%)	0.50	0.50
Leinwand (65%)	1.00	1.00
Leinwand (62%)	0.50	0.50
Leinwand (60%)		
Leinwand (58%)		
Leinwand (55%)		
Leinwand (52%)		
Leinwand (50%)		

Aus der Umgebung

Wie man Arbeiter schikaniert

wenn sie Sozialdemokraten sind

Ein Rentempfänger, der entgegen den Absichten der Gutsverwaltung nach seinem Ausscheiden aus deren Diensten eine Wohnung im Dominium Wiltschau innehat und überdies Sozialdemokrat ist, erhielt vom Dominium Wiltschau vor kurzem folgendes freundliche Schreiben:

Hierdurch teilen wir Ihnen mit, daß uns gestern Ihr Junge im Rübenschlag hinter der Parmauer ganz erheblichen Schaden zugefügt hat, indem er die Rüben von mehreren Quadratmetern herausgerissen hat. Sie haben dafür eine Entschädigung von 1 Mark zu zahlen.

Außerdem verbieten wir Ihnen sowie Ihren Angehörigen das Betreten des Hofes und sämtlicher Gemäuer des Dominiums Wiltschau. Es wird Ihnen auch untersagt, von der Pumpe in der Mitte des Hofes Wasser zu holen. Als Zugang zu Ihrer Wohnung wird Ihnen und Ihren Angehörigen nur das Hofstor zwischen Gestrindhaus und Reinholdhaus gestattet. Wir ersuchen Sie, dies genau zu beachten.

Diese Anordnung kleinlicher Schikanen, Erschwerung der Wasserbeschaffung — die rechtlich kaum zu halten sein dürfte — und Verweigerung auf einen Zugang zwischen Kuh- und Schweinefall sind ein sprechender Beweis für die Gesinnung, mit der unsere fleischlichen Junker politisch unliebsame und wirtschaftlich wehrlose Gegner verfolgen.

Nazienterror in Nimitau

Am Sonnabend, den 27. Juni wurde ein Arbeiter in Nimitau von dem Nazion, dem Zimmermann S. Ruppich ins Gesicht geschlagen, weil er ihn angeblich nicht gegrüßt hatte.

Der Arbeiter Sch. kam aus dem Hause des sozialdemokratischen Parteivorstehers und unterhielt sich auf dem Bürgersteig auf sein Rad gelehnt, mit einem Genossen. Währenddem kam aber der Nazion Ruppich des Weges, der offenbar schon einen über den Durchgegangenen hatte, stieg vom Rade ab und brüllte den Ahnungslosen an: „Du Saukerl, kannst du nicht grüßen?“ und schlug ihm ins Gesicht, ehe der Ueberrannte dies abwehren konnte. Der Angegriffene hat sofort Strafantrag gestellt.

„Roter Tag“ in Opperau

Der Rote Tag in Dambrisch war ein voller Erfolg für die SPD. Die Arbeiterschaft des Kreises Breslau bereitet sich nunmehr auf den

„Roten Tag“ in Opperau

am 12. Juli 1931 vor, auf welchem der Reichspräsident Genosse Paul Löbe reden wird.

Kothfürben. Der Sender wird nach einer Mitteilung der Oberpostdirektion nicht vor Februar 1932 fertiggestellt sein.

Domslau. Unser Postverkehr hat seit der sogenannten „Verkräftung“ leider keine Besserung erfahren; ja er ist der Nähe Breslaus entsprechend von einer Beschaffenheit die viel zu wünschen übrig läßt. Obwohl die Breslauer Post etwa 18¼ Uhr hier eintrifft, gerührt die Reichspost nicht, sie vor dem nächsten L. auszugeben. Wenn man Glück hat, kommt der Postbote erst um 11 Uhr ins Haus. Die „Beförderung“ innerhalb Domslaus dauert also rund 19 Stunden. Die Sprechstunden des Postagenten sind nämlich von einer weisen Oberpostdirektion so eingelegt, daß um 16 Uhr Schluß gemacht und keine Diensthandlung mehr vorgenommen wird. Der Amtsschimmel ist durch die Motorisierung offenbar nicht motorisiert worden; er trabt immer noch seinen alten Judeltrab.

Straschwitz. Aus der Partei. Am 27. Juni fand unsere Monatsversammlung im Lokal von Bartky statt. Genosse Schiffer hielt einen zweistündigen Vortrag über den Leipziger Parteitag und die neue Notverordnung, wofür ihm die Besammlung reichen Beifall zollte. Unter Vorbehalt wurde beschlossen, am 12. Juli gekloffen an dem Roten Tag in Opperau teilzunehmen. Um 24 Uhr wurde die Versammlung von dem ersten Vorsitzenden mit einem Hoch auf die Partei gekloffen.

Borne. Die Gutsverwaltung mill Gesinnung kaufen. Als in der letzten Gemeindevorstellung über die Lage der Erwerbslosen gesprochen worden war, begab sich unser Gemeindevorsteher zur Gutsverwaltung, um über die Einstellung von Wohlfahrtsberuflosen bei Grntearbeiten zu verhandeln. Ein Landarbeiter, der sich daraufhin vorstellte, erhielt dann aber folgenden netten Bescheid des Nazi-Klöse: „Der Gemeindevorsteher war bei mir, ich soll Sie einstellen. Aber rote Bongen kann ich nicht beschäftigen. Sie mühten erst in unsere Partei eintreten.“ — Wohl gemerkt, dieser Arbeiter war gar kein roter Bonge (Herr Klöse scheint selbst die nationalsozialistische Deutung dieses Wortes unbekannt zu sein), sondern unorganisiert. Er muß mit drei Mark „Unterstützung“ in der Woche leben und sollte sich nun unter dem Druck der elenden Lebenslage eine neue Nazigeinnung zulegen. Glaubt Klöse wirklich, daß man auf diese Weise Menschen wirbt, die so etwas wie Ueberzeugung für die Sache mitbringen?

Neumarkt. Explosion beim Autoreinigen. Als der Händler Jalousy in einem Grundstück der Liegnitzer Straße sein Auto reinigte, entstand plötzlich ein Kurzschluss, der eine heftige Explosion des Motors zur Folge hatte. Jalousy erlitt schwere Brandwunden im Gesicht und an den Händen.

Sozialdemokratische Partei

Unterbezirk Breslau-Land/Neumarkt/Nimptsch
Sekretariat: Margaretenstr. 17, Gartenhaus (Neumarkt), Zimmer 170-174
Telephon 5960, 5961
Sprechstunden: Dienstag, Mittwoch, Freitag von 9-13 u. 16-18 Uhr

Kietzdorf. Am Donnerstag, den 2. Juli, findet hier bei Conrad eine öffentliche Versammlung statt. Anfang 20 Uhr. Trauung Dr. Neufeld, Breslau, spricht über das Thema: „Kaisereid und Volksgesundheits.“

Kothfürben. Genossinnen und Genossen! Heranz zum Umzuge des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold am Sonntag, den 5. Juli, 13.30 Uhr. SPD, Ortsgruppe Kothfürben.

Kobornitz. Am Donnerstag, den 2. Juli, 20 Uhr, im Lokal Stehr: Mitgliederversammlung. Redner Gen. Schiffer.

Breslau. Am Freitag, den 3. Juli, 20 Uhr, im Lokal Wende: Mitgliederversammlung. Redner Genosse Schiffer.

Leppisch. Am Freitag, den 3. Juli, 20 Uhr, im Lokal Kiebach: Mitgliederversammlung. Redner Genosse Kevermann.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Breslau-Land-Neumarkt.
Ortsgruppe Sandberg. Sonnabend, den 4. Juli, 20 Uhr, im „Blauer Hof“ Monatsversammlung.

Horthys Strick schleicht seinem Opfer nach Zum Tode Heinrich Kalmars

In der „Arbeiterzeitung“ schreibt Paul Kéri anläßlich des Todes des Genossen Kalmars:

Im Sammelgefängnis von Budapest, in der Disziplinarteilung, wo die Volkstommißäre und andere hervorragende Verbrecher der Revolution, meist in Einzelzellen, sitzen, herrscht strengste Zucht. Todesstille senkt sich mit Einbruch der Dämmerung über diese Gefängnisse, genannt „Sternstrick rechts 3“. Den Kommandorufen der Wacheabteilung hört man wie einem zu: man spürt, man lebt doch!

In dieser Grabesstille tönt plötzlich ein tierisches Gebrüll, unartikuliertes, wortloses, tiefes Gebell, das aber seinen deutlichen und klaren Sinn hat: es spricht die Sprache der irrinnigen Bestien. Wir alle kennen diese Laute, die nichts schrecklicheres mehr an sich haben, in denen die Stimme des Rufers nicht mehr zu erkennen ist, selbst nicht mehr, daß er zur Tierwelt gehört. Wir alle hörten in gelähmten Ohren diesen Tonen der zu Tode Gepeinigten zu, als wir in mühseligen Schreidestagen in der Polizeihauptmannschaft oder den Höhlen der Offiziersabteilungen verhaftet waren.

Diesmal handelt es sich aber nicht um dies. Jetzt ist es kein Tier, das unter Schlägen Sterbenden. Jetzt träumt nur ein Mensch, der wieder einmal, daß er gehängt wird. Das wiederholte sich fast wöchentlich: das Todesgebrüll Kalmars, das er in der ersten Haftzeit von den zu Tode Gepeinigten gelernt hatte, das er im Schlaf nicht mehr los werden konnte. Dabei hielt der Todestraum so stark umfassen, daß er jedesmal vom Tode später von seinem Zellengenossen aus dem Schlaf geweckt werden mußte. Am Morgen küßte er beim Spaziergang dem Nächsten, den er erreichen konnte — wir durften ja nicht mehr in seiner lieben Kalmars-Sprache, ein Rauberwelsch vorhabungarisch und Deutsch, zu: „Ich bitte dich, ich hab dich wieder einmal geträumt, man hängt mich.“

Das sind die Träume in Horthys Kerker. Wir verliehen zu gleicher Zeit als Austauschgefangene das Zuchthaus. Wir saßen ins Sternlicht hinaus, e quindi uscimmo a riveder le stelle, wie die letzte Zeile von Dantes „Hölle“ lautet. Er wollte zu den Kommunisten nach Mostau, er wollte nach Hause zu einem liebem Breiburg. Freilich, Breiburg war nicht Breiburg mehr. Das hätte er aber gewiß zu tragen gewußt, wäre ihm Horthys Strick, vor dem er sich so sehr gefürchtet hatte, nicht geschlichen. Von dem Strick konnte er sich nicht mehr befreien.

Das Emigrantendasein ist auch sonst eine unwirkliche Welt, ein schemenhaftes, entwürzeltes Dasein, wie Kunst es mal, bevor er selber daran starb, in der Arbeiter-Zeitung übertrug. Unter diesem Schemenwerk aber sind doppelt durchgehende von weissen Terrors verbrannt haben. Immer wieder dem Pflichtigen, elendhaft-häßlichen Tode, dem verzerrtesten aller Typen, dem des Klassenhasses, in die Augenhöhlen zu schauen, die Hände von Bildern mit eigenen Augen in schrecklicher Weise reden zu sehen; nie wissen, wann die Reihe an uns kommt, mer wieder fürchten, daß man doch auf dem Galgen oder unter Händen einer Offiziershande endet, und das Jahre und Jahre hindurch — das erträgt keiner. Man ist dem Leben übergeben — aber wie jener Lazarus des Neuen Testaments, der den Toten erweckt wurde, „als er schon stank“. Nicht die Erhaltung der Gesundheit, der Nerven ist es, was nicht mehr zu tun ist, der Lebenswille selbst ist in Verwesung übergegangen, er erlitt eine Gehirnerschütterung der Seele für immer, man lebt nicht mehr recht an sein eigenes Leben. Ich kenne ein einziges der Opfer des weissen Terrors, keinen, der schwerer handelt wurde oder längere Zeit in den Horthys-Kerkern saß, nicht einen Klaps hatte, diesen Schlag, geführt mit dem Knabein, den das Gerippe des mittelalterlichen Totentanzes Waffe in der Hand trägt.

Heinrich Kalmars war ein robuster Mensch. Mit seinen 35 Jahren sah er aus wie ein Biergänger, er hatte mit grauen Haaren etwas von einem ewigen Burshen. Er hatte Humor und Frohsinn, konnte früher laut und lärmend sein, ertrug früher Strafen leicht; seitdem er aber aus dem Kerker des weissen Terrors kam, wo er drei Jahre verbrachte, war er selbstlos und trocken, klagte er nur immerfort, worüber, mußte er selbst nicht recht. Als ich ihn einige Wochen vor seinem Tode hier in der Haft, erinnerte ich ihn daran, wie er immer geträumt habe, er gehängt werde. Er lächelte nur gerührt und verlegen. Ich sah schwer, mit Tod und Verwesung in den Gliedern weiterleben, man muß gegen den Tod, dem man sich einmal schon allen glauben, ankämpfen können. Nicht jeder ist dem Geschehen, nicht jedem helfen die Verhältnisse dabei.

Wie eine Giftschlange schlängelt sich Horthys Strick nach und nach um die Gefangenen. Er drückte ihn endlich an sich — er steckte einen elektrischen Draht in die Tasche, ging in das Hotelzimmer und erhängte sich an dem Fensterbalken.

Kopfmumien

Einer der geheimnisvollsten Teile der Erde ist trotz aller Forschungen unseres Jahrhunderts nach wie vor der obere Teil Amerikas in Südamerika geblieben. Bis nach Amazonas den die großen Dampfer, und man kann mit aller europäischen Unermülichkeit in diese schöne und wertwürdige Urwaldwelt gehen, deren Opfernhaus einst der Stolz von ganz Brasilien war. Das war um die Jahre, als die Gummiausbeute in den unerschlossenen Amazonaswäldern, die fünfmal so groß wie ganz Deutschland sind, alle Begriffe überstieg und der Weltmarktpreis hand. Heute ist die Gummiausbeutung auf den Warenbörsen der Welt so niedrig wie noch nie. Die verwüsteten Urwälder werden nicht mehr so reichlich Kautschukfässer, wie vor 30 Jahren, Manaos, das Tropenmärchen, ist im Begriffe, zu verfallen und zu verfallen. Das glänzende Opfernhaus ist geschlossen, ein großer Teil der Bevölkerung ist weggegangen, die großen Europadampfer sind in der Stadt, die kaum noch Handel hat, nicht mehr an. Urwald, der auch früher schon einige tausend Meter weit im Westen begann und sich von da ab immerfort und unerforschbar Tagereisen weit am Rio Negro, Napura, Putumayo, Kapa, Kapa und wie die Nebenflüsse des Katesintromes alle heißen, recht. Warum ist er unerforschbar? Viele Expeditionen sind in diesem Gebiete des oberen Amazonas schon zugrunde gegangen an den tödlichen Fiebern dieser Urwälder, an Malaria, an den Schwierigkeiten des unwegbaren Gebietes, das den großen Teil des Jahres unter Wasser steht, und nicht zuletzt den Angriffen der feindlichen Indianer, die hier im hinteren Amazonien, Ecuador und Peru nach im Urwald leben, mit Giftigen Pfeilen töten, teilweise Kannibalen sind und sich vorbringen der Weissen mit allen Mitteln entgegenstellen. Diese in viele Stämme und Sprachen gegliederten Indianer Amazonasquellflüsse sind die letzten Kariben, d. h. jener Volksstamm, den die ersten Entdecker Amerikas in Zentralamerika auf Inseln fanden. Sie sind offenbar von einer höheren Kultur angekommen in primitivere Zustände, so doch sich in ihren gegenseitigen Gebräuchen, Sitten und Konventionen auf das merkwürdigste Wildes und erstaunlich Kompliziertes mischen. Sie sind nicht ausschließlich Jäger und Fischer, sondern betreiben auch

etwas Ackerbau, haben das Blasrohr erfunden, stellen wunderbare Federarbeiten her und haben sogar einige Lebkuchen, in denen sie auf Erden ganz einzig sind. Ihre Spezialität ist es nämlich, die Schädel erschlagener Feinde, aber auch die von verstorbenen Hauptlingen ihres Stammes in eigentümlicher Weise zu präparieren. Die „Kopfsäger“ am Amazonas verstehen es, aus den Schädeln die Knochen, Muskeln und das Gehirn durch den Halsstumpf zu entfernen und dann das übrigbleibende Haut- und Haargebilde auf eine noch nicht genügend bekannte Weise zu dörren und harmonisch dermaßen zu verfeinern, daß eine apfel- oder kinderkopfgröße wohlgerhaltene Kopfmumie übrig bleibt, wie solche sonst auf Erden unbekannt sind. E. Bucher, ein junger Oesterreicher, der unter abenteuerlichen Umständen mehrere Jahre bei verschiedenen Stämmen am Ucayali lebte, hat von dort in jüngster Zeit solche Kopfmumien mitgebracht, so daß sie bald in den großen Museen zu sehen sein werden.

Die Hauptmethode des Kopfsägerstellers scheint ein Können in heiligem Sande zu sein; auch am Rauch und vielleicht an offenem Feuer scheint die Mumie gedörrt worden zu sein, denn die Ohren erwiesen sich direkt als angefangen. Erläuternd ist nur, daß die Einkrüpfung ohne Verzerrung erfolgt, und es scheint hierfür eine ganz besondere Geheimtechnik, vielleicht aus ältesten Zeiten zu bestehen. Das Innere des Schädels ist hohl und rauchgeschwärzt; der Mund ist, wohl um sein Klaffen zu verhindern, mit einem Faden zugenäht; die Augen sind geschlossen, die Augenlider sind künstlich geschlossen, und hierbei hatte man ein Augenlid beständig. Ueberraschend gut sind die furchtschwarzen Haare erhalten, ebenso Augenbrauen und Wimpern und der ruhige Gesichtsausdruck. Die ganze Trophäe ist überaus leicht und trotz ihrer schrecklichen Bedeutung fast anmutig wie ein Kunstwerk anzusehen. Sie wurde, wie alle derartigen Kopfmumien, am Gürtel getragen, um nach dem Glauben ihres Besitzers Glück und Stärke des toten Hauptlings auf ihn übergeben zu lassen.

Es sind schon seit langem solche Kopfmumien bekannt, und der englische Forschungsreisende Domville Fife bildet in seinem Werk über die Kopfsäger des Amazonas uns einige ab. In den europäischen Museen bedeuten sie aber immer noch allgeringste Seltenheiten, und so mag den neuen Funden wohl auch besonderes Interesse zukommen.

Dr. R. Francé.

Die verschlossene Tür

Von Georges Sim.

„Kann ich, bitte, Herrn Maret sprechen?“ Die Hausmeisterin warf mechanisch einen Blick auf das Schlüsselbrett.
„Er ist zu Hause. Erster Stock, Tür Nr. 9, am Ende des Korridors.“
Der Expreßbote verschwand auf der Treppe, die gerade von einem Burshen in Hemdsärmeln gefehrt wurde.
Von oben hörte man an eine Tür klopfen. Dann kam der Bote wieder herunter.
„Man antwortet nicht.“
„Das ist nicht möglich. Ich habe den Herrn doch vor kaum einer Stunde zurückkommen sehen. Wäre er wieder fortgegangen, so müßte der Schlüssel an seinem Haken hängen.“
Die Hausmeisterin rief in das Stiegenhaus hinauf:
„Albert, gehen Sie auf Nr. 9 und sagen Sie dem Herrn, ein Rohrpostbrief sei für ihn da!“
Wieder hörte man klopfen, dann Stimmen von einem Stockwerk zum anderen.
„Es wird nicht geantwortet!“
„Klopfen Sie lauter!“
„Herr Maret! ... Herr Maret!“
„Ist seine Tür geschlossen? ... Warten Sie, ich komme selbst.“
Die Hausmeisterin, in Pantoffeln über die Stiege schlüpfend, tappete nun hinauf.
„Herr Maret!“
„Der Schlüssel steht innen!“
Der Hausdiener lehnte sich an seinen Besen. Die Frau, ganz außer Atem, legte ihr Ohr an die Tür.
„Man müßte vielleicht die Polizei verständigen“, sagte der Expreßbote, nicht ohne einen leichten Schauer.
Auf Nr. 17 spielte jemand Harmonika.

Der Mann war mit einem ganz merkwürdigen Gesichtsausdruck in sein Zimmer zurückgekommen. Er hatte die Tür versperrt.

Dann hatte er sich, düster dreinblickend, auf sein Bett gesetzt und aus der Tasche einen Strick gezogen. Seine Finger krampften sich zusammen, als er das Ende suchte.

Den Hut hatte er aufbehalten, einen leichten, schmutzigen Hut mit verbogener Krempe, die ihm viel zu tief im Nacken saß. Gedankenlos drehte der Mann den Strick in den Händen. Er durfte nicht denken. Seine Augen irrten, ohne zu sehen, in dem gelbtaupigierten Zimmer umher.

Nach und nach begannen dann seine Hände konvulsivisch zu zucken.

Sonst rührte sich nichts an ihm. Zusammengekauert, mit gekrümmtem Rücken und gesenkten Schultern saß er da.

Nur seine Hände zitterten immer stärker während ihm die Augen wie im Anblick eines unjagbaren Schreckens, aus den Höhlen traten.

Es war ein großer Mann mit einem abschalen Gesicht; man findet solche Gestalten in stickigen Büroräumen ganz am Ende finsterner Korridore oder man sieht sie auf der Straße Handwagen schieben. Immer sind es dieselben Menschen mit dem gleichen leichten Hut, denselben abgetragenen Kleibern und einer berzerrten Mißbilligung.

Manchmal bieten sie auch auf den Bürgersteigen Dinge an, die kein Mensch kaufen will.

Nach einer langen Weile entrang sich seiner Brust ein Seufzer und er stand auf. Ohne den Staub, der ihn ganz eiförmig grau machte, ohne dieses furchtsame, gehekte Aussehen, das wohl die Folge von allzu langem Warten, abgewiesen werden und gar zu viel Glend war, hätte man ihn vielleicht für einen kleinen Beamten, einen Verkäufer oder sonst einen bescheidenen Angestellten gehalten.

So aber, wie er jetzt da stand, war er nichts als ein unbestimmtes Etwas ohne Halt und Ziel, ein Mensch, der in diesem Hotelzimmer enden wollte, nachdem er schon übergenug gequält und gestochen worden war.

Er hatte ein Stück von dem Strick abgewickelt und schaute es nun mit weit aufgerissenen Augen an. Dann stieg er auf einen Sessel und knüpfte das Ende mit nervösen Bewegungen an den Fensterriegel, wobei seine erschrocken Blide zur Tür und zu allen Gegenständen im Zimmer irrten.

Er zitterte am ganzen Körper. Die Dinge, die er anschaut, mußten ein beängstigendes, ja unerträgliches Aussehen haben, denn auf seinem Gesicht spiegelte sich ein furchtbares Entsetzen.

Mehrere Male zog er an dem Strick, ehe er ihn an den Hals legte.

Seine Erregung wuchs. Er schloß die Augen, um sich fallen zu lassen, den Hals in der engankliegenden Schlinge.
In diesem Augenblick durchquerte ihn aber ein wilder Lebenshauch. Er wollte nicht sterben!
Es genügte, den Arm zu heben, den Strick zu lassen, ihn von dem Riegel zu lösen.

Er machte einen Versuch. Seine Hand tastete hinter den Kopf. Aber sie fiel wieder zurück, denn es klopfte an der Tür. Jemand war draußen. Nun würde er sich aufraffen, würde öffnen müssen, so wie er war, mit der roten Strieme am Hals. Er würde sprechen, erklären müssen. Man hatte zweimal, dreimal geklopft. Man lief auf der Treppe.
Man würde den Strick sehen. Nein, nein, dann lieber schon so.

„Albert, holen Sie einen Polizisten!“
Die Hausmeisterin sagte es mit ganz aufgeregter Stimme. „Sollte man nicht die Tür sprengen?“

„Nun! Um dann Scherereien zu haben? Nein, man muß auf die Polizei warten. Inzwischen aber telefonieren wir einem Schlosser, denn sonst entsteht noch ein heilloses Durcheinander.“
„Ach, Sie sind es, Frau Blanchard! ... Haben Sie schon gehört, was da vorgeht? Ist das aber ein Besch! Ein so ruhiges Haus! Jetzt hat man genug für den ganzen Tag. Schulkinder werden kommen, den Untersuchungsrichter wird man empfangen müssen, und weiß Gott, was noch alles. ... Gerade heute, wo die Fenster zu putzen waren.“

Vor der Tür Nr. 9 hatte sich schon eine Gruppe gebildet. Die Frauen seufzten, jemand erzählte von einem jungen Mädchen, das man kürzlich in einem Hotel als Leiche gefunden.

Endlich kam die Polizei. Dietriche knirschten ein paarmal im Schloß.
Alle neigten sich vor, gerade noch rechtzeitig, um die letzte Zudung des sterbenden Mannes zu sehen.

Der Kommissar zerrte den Umschlag des Briefes und las: „Geehrter Herr!“

Da mir ein Beamter plötzlich weggegangen ist, wäre ich nicht abgeneigt, Ihre Dienste, die Sie mir vor drei Monaten anboten, in Erwägung zu ziehen. Wollen Sie daher unverzüglich bei mir vorsprechen. Den Posten könnten Sie sofort antreten.

Man verriegelte die Tür bis zur Ankunft der Gerichtskommission.
(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Das Monotel

„Ich lasse den Herrn bitten!“ bestiehlt Ezzenly, der Leiter eines großen väterländischen Dachverbandes.

Ein junger Mann tritt in die von dem Diener geöffnete Tür. Verbeugt sich. Steht: schlant und elegant, Bigelfalte an der Schur gezogen. Ezzenly erhebt sich hinter dem Schreibtisch: „Sie haben sich um die Stelle eines Geschäftsführers beworben. Darf ich um Ihre Papiere bitten?“

„Die hatte ich Eurer Ezzenly bereits eingereicht.“

Ezzenly blättert in einer Mappe: „Ich sehe voraus, daß Sie Offizier waren! Auch im Felde gewesen!“

„Jawohl, Ezzenly, Feld-Artillerie-Regiment. . . zulezt Ausbildungs-Kommando in der Etappe!“

Ezzenly sucht nervös in der Mappe. Er klemmt ein Monotel ein.

„Aber ich möchte gleich vorausschiden: Große Hoffnungen kann ich Ihnen nicht machen. Außerdem habe ich allein ja auch nicht zu entscheiden. Die Kommission ist bereits ziemlich zwingende Verbindungen mit einem Herrn eingegangen, der über außerordentliche Erfahrungen auf dem Gebiete der Organisation und, was gerade für uns von sehr großer Bedeutung ist, über weitgehende politische und gesellschaftliche Verbindungen verfügt.“

Ezzenly blättert; das Monotel entfällt dem Auge. Er seht es wieder ein.

„In dem Falle bitte ich Ezzenly, sich nicht weiter zu bemühen. Meine Bewerbung dürfte dann hoffällig geworden sein!“

Ezzenly hält das Monotel, das, obwohl es mit Krüde und Oese versehen ist, dennoch zwischen seinen greisen Muskeln keinen Halt mehr findet, mit spitzem Finger fest. Mit der anderen Hand blättert er. „Da habe ich Ihr Gesicht!“ Die Hand läßt das Monotel los, um die Blätter aus der Mappe zu heben.

Da springt das eigenartige Glas abermals aus dem Auge auf den Schreibtisch, beruht den als Sprangbreit und läuft auf den Teppich. Sogleich geht aber auch der höfliche junge Mann im Kniebeuge. Dabei greift er in die Westentasche, entnimmt ihr ein Etwas und fährt damit aus Auge.

Ein Monotel ist's, ein blankes, glattes Monotel! Jetzt hat er auch den Schlüsselring auf dem Teppich entdeckt. Er überreicht ihn Ezzenly. Steht. Das Monotel im Auge, als müsse das so sein! Glas sieht wie eingegossen.

Ezzenly schaut auf, hebt sein Glas wie eine Lorgnette vors Auge.

Die beiden Monotel schauen einander an. Aus den Gläsern strahlen Lichtbüschel und ziehen blühende Bänder von Auge zu Auge. Bilden eine Brücke raschen Verständnisses und Sich-Findens. Alte Bilder tauchen auf. . .

„Sie sind in der Etappe gewesen!“

„Jawohl, Ezzenly, seit 15!“ Unwillkürlich fahren die Haden zusammen. Das Glas zittert nicht. Es funktelt bestig. Magische Kräfte gehen von ihm aus. Stricheln die alte Ezzenly wie mit Kinderhänden. Der alte Herr schaut wohlwollend auf das sprühende Glas. „Tragen Sie stets Monotel?“

„Seit 1915, Ezzenly!“

„Auch bei der Arbeit?“

„Wenn ich darf: ja!“

Ezzenly lächelt geheimnisvoll: „Sie dürfen!“

Der Besucher, in witternder Freude: „Sie geben mir Hoffnung, Ezzenly?“

„Ich habe Ihnen ja bereits gesagt, daß ich allein nicht zu entscheiden habe. Was mich selbst betrifft. . . Sie werden von mir hören!“

Der junge Mann versteht. „Dann darf ich mich jetzt empfehlen!“

Noch einmal tauchen die beiden Monotel aneinander. Nach 8 Tagen hält der Bewerber sein Anstellungsschreiben in Händen. Wohlwollend und dankbar streicht er über sein Monotel. Wilhelm Lennemann.

Gewitter überm sibirischen Schiffsmeer

In den Sumpfteppen des Re-Fu.

Jein Tage waren wir etwa in unserem Flachboot von Chaitson (an der Nilskif-Mittlerer Bahn) aus durch die Sumpfteppen des Re-Fu gefahren. Unser Ziel war die Schwannensucht, der übliche Ausläufer des Chankas-See, wo mein Gefährte Jagquill und ich auf Schwäne, Graugänse und Enten jagen wollten. Der Russe Semjon Pawlowitsch begleitete uns.

Seit Tagen aber mußten wir nicht mehr, ob wir überhaupt noch dem Lauf des Re-Fu folgten, der sich in Laufende von toten Nebenarmen, Kanälen, Lachen und Tümpeln auflösen schien. Je mehr wir uns dem Ziel näherten, desto sumpfiger wurde die

Ebene. Unmöglich fanden wir überhaupt keinen offenen Wasserlauf mehr. Dichter wurde das Gewirr von Wasserpfützen, langläufige Söbelpflanzen wucherten mit Seerosen und Wasserlilien oder vermischten sich untereinander zu einem solch wirren Geslecht, daß wir nur mit Mühe vorstehen konnten. Zudem gab es außer dem Kompak keinerlei Orientierungsmöglichkeit. Kein Berg, kein ragender Baum gab einen Anhaltspunkt. Wir mußten uns eben so durchkämpfen.

Die Sonne brannte, die Fliegen umsurten uns. In Schweiß gebadet, stiegen wir das Boot durch die Schilfmauern. Als wir am dritten Tage dieser heillosen Zersahrt nach Land suchten, um unser Fett für die Nacht aufzuschlagen, fanden wir feins. Wir mußten uns in den ungeheuren Sümpfen völlig verirrt haben. So blieb als einzige Lösung, im Boot zu campieren. Doch lag die Gefahr nahe, daß wir im Schlaf alle drei auf eine Bootsteigglitten, das Gepäc nachrutschte und das Boot kenterte. So blieb nichts übrig, als Nachtwachen einzuteilen, so daß jeweils einer von uns drei Stunden wachte und darauf achtete, daß kein Malheur geschah.

Lange sahen wir noch mit brennenden Pfeifen zu einem ausgelegten Schwab beisammen. Dann streckten Semjon Pawlowitsch und ich uns aus. Inquill übernahm die erste Wache, ich die zweite. Semjon Pawlowitsch, der sich stets die meiste Arbeit aufzub, sollte nach Möglichkeit die ganze Nacht über schlafen können.

Mitternacht war längst vorüber, als Inquill mich zur Ablösung weckte. Bald schlief er. Vom Vordersteil des Bootes könnten die tiefen Atemzüge des Russen. Ich setzte mich auf, zündete die Pfeife an und war bald in Erwägungen über unsere Lage versunken.

Leiser Wind wehte. Der abnehmende Mond warf fahlen Schein über die Dede. In den schwarzen Wassern glänzte hier und da ein Stern am Stern war sichtbar. Wolken zogen auf und verdingen den Himmel.

Im Schilf flüsterte es. Die tausend heimlichen Geräusche der Nacht machten die Stille lebendig. Irgendwo in der Nähe plätscherte es von Zeit zu Zeit. Vielleicht sprang ein Fisch dort, vielleicht regte sich Geflügel. Hier und da erkante kaum hörbar ein träumerisches Ad-Ad. Eine Ente schwachte halb laut im Schilf.

Der Mond wanderte seine Bahn. Die Gefährten schliefen. Schwarz, undurchdringlich stand die Wand des Schilfs eng um unser Boot. Eine riesige Dampfpeile hufchte vorüber, lautlos, ein schwarzes, gespenstliches Weien.

Was würde nun aus uns werden? Die Lage war, ohhohn kein Wort darüber verrieten worden war, mehr als bedrohlich. Wir stekten inmitten eines Schilfmeeres, das sich ringsum in einem Umfang von wenigstens 50 Kilometern erstreckte, festgefahren, ohne jede Orientierung, als die von ungefähren Richtung, die der Kompaß zeigte. Ihr einfach zu folgen, aber war unmöglich, weil Wasserpfützen, Gebüpp und Schilf an vielen Stellen ein Weiterkommen unmöglich machten. Sollten wir morgen nochmals umkehren müssen? War es nicht möglich, sogar wahrscheinlich, daß wir seit zwei Tagen schon keinen Schritt weitergekommen, sondern im Kreis gefahren waren? Die Möglichkeit, hier in den Sümpfen käuflich umzukommen, war durchaus gegeben. Es genügte, daß unser Boot etwas zupfiste. Dann gab es aus dem Schilf-Sumpfwald kein Entrinnen. Wo war der Ausweg?

Die Stunden gingen. Wolken schoben sich vor den Mond, Stöße heftigen Windes führten durch das aufschaukelnde Schilf.

Das Boot schwante. Ich fuhr zusammen. Semjon Pawlowitsch glitt zu mir: „Schlafen, Barin! Meine Zeit ist da!“

Ich blinnte nach der Uhr. Im fahlen Licht sah ich, daß es halb vier Uhr war. Der Ruffe war auf die Minute aufgewacht, um mich abzulösen. Ich schickte ihn zurück, an Schlaf konnte ich ohnehin nicht mehr denken. Er folgte gehorjam, tastete sich nachsichtig an dem schlafenden Inquill vorbei und hockte am Vorderboot nieder. Prüfend blinnte er lange nach dem Himmel, schüttelte den Kopf. Aber er legte sich nicht wieder.

Von fern kam ein und abklingendes Brausen. Dumpfes Donnern mischte sich damit. Stärker, plötzliche Windstöße preßten die Schilfzöpfe nieder. Der Himmel wurde schwarz. Nur ein schwacher Schein verriet noch den Stand des Mondes.

Plötzlich wurde alles still. Kein Lüftchen regte sich, nur im fernem Schilfdickicht erscholl erregtes Geschnatter, das bald verstummte. Das letzte fahle Licht erlosch. Schwärze lastete auf der Fläche, kumm, voll einer gefährlichen, unheilverfündenden Stille.

In diesem Augenblick ertönte von neuem, gewaltiger noch als vorher, das Donnern durch die Nacht. Dumpf rollend. Heulend fuhr ein Sturmstich durch das Schilfmeer. Gleich einer breiten, verhängenden Dede legte sich die Schilfwand über das Boot, das, wie von unterirdischem Seben geschüttelt, zu tanzen begann.

Hinlegen, Barin! Ichrie Semjon Pawlowitschs Stimme. Wildes Erleidren, Angst klang aus ihr. Das Schilf preßte sich über uns. In hellem Heulen, mit gleichbleibendem Ton, fuhr der Wind über uns hin. Das Boot hob und senkte sich, flog auf, in jähem Ruf hochgeschleudert. Wir flammerten uns an den Seiten fest. Das angeammelte Schwemmholz, das Gepäc stürzte gegen die Bootswände. Wir sahen es nicht, Nacht und Dunkel, Heulen des Sturmes, aufschaukelndes Wasser und ferner, rollender Donner. Ueber uns preßte sich das niedergedrückte Köhricht des Schilfs.

Niemand sprach mehr ein Wort. Nur Semjon Pawlowitschs Stimme wurde von Zeit zu Zeit vernnehmbar, der ein höhnendes, entsetztes „Je Begu!“ ausstieß, wenn das Boot rollend seine Lage änderte und im Dunkel ins Ungewisse zu verfahren schien. Aber es hielt uns.

Nach kaum einer halben Stunde ließ der Sturm nach, in Stößen setzte noch Wind über die Fläche, dann wurde es still. Nur der ferne, rollende Donner blieb. Er war es auch, der uns am folgenden Tage den Weg zum Chara-See wies. Denn Inquill machte als Erster die Feststellung — der Donner mußte von der Brandung der See herrühren. Diese Entdeckung ließ alle anderen Sorgen vergehen. In erbitterter Arbeit, von neuem Mut befeuert, trieben wir das Boot durch die Sumpfwildnis, oft unter Zuhilfenahme des Messers, mit dem wir uns durch das Geslecht der Wasserpfützen und des Schilfs den Weg bahnten. Am Nachmittag trafen wir dann unerwartet auf einen freien, unmerklich stromenden Wasserarm. Vielleicht war es der Chara, den wir verlassen hatten, vielleicht ein anderer, unbekannter Zufluß des Chara-Sees.

Drei Stunden später war die Schwanenbucht erreicht.

J. M. B.

Indianischer Totentanz

Die Indianer im südlichen Kanada sind für gewöhnlich ganz zivilisierte Leute. Sie leben in ihren Reservationen von der Viehzucht und jagen für die weißen Farmer der Umgegend ihre Wild in den Bergen lebenden Pferde ein. Manche, besonders die Jungen, gehen auch schon auf Jagd nach den in den Sagenmählen und Dichtungen und können sich dafür ein kleines Stück amerikanischer Kultur leisten. In möglichst bunten, glänzenden Jacken gehen sie am Wochenende in das kleine Farmertädtchen zum Tanz. Wie sie kommen dazu sogar in ihren eigenen, klapprigen Autos angefahren. Für gewöhnlich aber leben sie zurückgezogen in ihren weit entfernten Hochhütten und führen ein arbeitsloses Dasein.

Am 10. merkwürdiger ist die Vorstellung, die ich die aus dem amerikanischen Osten kommenden Tänzerinnen von diesen ehemaligen Feinden des weißen Landes sah. Der Kopf eines alten Indianerlagers, das eigens für diesen Zweck erhalten geblieben ist, gehört zu jedem Programm einer Gesellschaft durch den „Wilden Westen“. In voller Ausschmückung, wild geschmückt mit langen Federreihen, blühenden Federn und Dolchen, zeigen sich dann die „freien Söhne der Prairie“ den entsetzten, romanzenhängigen Blauden, die dafür ihre Dollars bringen lassen müssen.

In einem späten Juni-Abend sahen wir Wanderarbeiter aus den Farmen, die sonst kein Heim hatten, vor der Hütte des Hüp-

lings der Reservation, der eine Art Bierknecht ist, aber trotzdem weder englisch lesen noch schreiben kann, und warteten auf die Unterhaltung, die es bei unseren farbigen Freunden immer gab. In diesem Tage jedoch, sollten wir unseren besonderen Spaß haben.

Billig, der freie, junge Ire, der immer etwas auszuhaben hat, kommt in seinem rumpelnden Ford einfach über die Weiden auf uns losgefahren, obgleich er weiß, daß die Indianer das nicht leiden können. Aber heute scheint ihm etwas ganz Großes gesündigt zu sein. Ohne Gruß schreit er gleich auf uns ein: „Well, boys, heute Nacht können wir noch schöne, blanke Dollars verdienen.“ Ich sitze unten im Hotel und warte auf die Post für meinen Boss, da kommt eine ganze Gesellschaft Pankees in großen Omnibussen. Neugierig blicke ich mich heran und höre, wie der Manager zu dem Hotelbesitzer sagt, ob hier nicht für heute Abend bei den Indianern irgend etwas veranstaltet werden könnte. Nun, ihr wißt, ich habe einen gewaltigen Jörn auf diese bläulichen USA-Leute, und ich versichere dem Manne, daß heute die Totenfeier für die verstorbene Tochter des Häuptlings stattfinden soll. Und hier bin ich nun. Wollt ihr mitmachen oder euren Bruder im Stich lassen?“

Wir stimmen zu. Nur der Häuptling hat Bedenken: „Und wenn nun die Wahrheit herauskommt?“

„Unfinn, ich trage die Verantwortung, und du kannst dich immer noch damit herausreden daß du nichts verstanden hast“, macht ihm Billy klar. „Aber jetzt müssen wir an die Arbeit gehen, Jungens. Ich habe schon aus dem Laden eine Puppe gebracht. Die wird unter ein großes Leinentuch gelegt, und dann kann der Zauber losgehen.“

Und so geschah es. Nach Einbruch der Dunkelheit fahren die riesigen Ueberlandautos bis an die Zäune der Viehställe. Sämtliche Küder fangen an zu bellen. Billy als Impresario empfängt die Gesellschaft und führt sie nach einem tief im Walde gelegenen Plage, wo wir inzwischen mit den Indianern ein entsprechendes Schauspiel einstudiert haben. Ein weithin glühendes Holzfeuer ergibt die scharfe Szenerie. Dahinter ist ein alter Totem aufgebaut, und davor stehen alte Aepfelskisten, auf denen die Holzfigur aus dem Konfektionsgeschäft liegt und mit Gaben und Opfergaben überdeckt ist. Ringsherum sitzen die eilends herbeigeholten Männer aus der Reservation. Sie sind in bunte Tücher gehüllt und lassen eine lange Pfeife zundgehen. Ein Neger von der Jazzband in der Stadt muß eine Pauke malträtieren, und ein bärtiger Alter spielt dazu jämmerlich auf seiner Fiedle, während die Herumstehenden trautig mitsummen müssen.

So sollte es eine Weile gehen, bis die heimlichen Zuschauer — Billy hat sie weit entfernt platziert — in die nötige Grundstimmung gekommen sind. Darauf hält der Häuptling, den wir mit einem riesigen Vorderlader besonders geschmückt haben, eine lange Rede, die von lautem Beifallsgemurmel der Menge unterbrochen wird. Natürlich alles auf indianisch. Dann legt ein wildes Gedröhre sämtlicher Anwesenden ein, die wir heimlich anfeuern, und in der darauf folgenden Grabesstille tauchen aus dem Walde zwei unheimliche Gestalten auf. Die nackten Oberkörper sind hant bemalt, die Gesichter unkenntliche Fragen, und unter dem Wirbelsturm der Rufe beginnen sie zu tanzen. Sie machen ihre Sache herrlich. Und wird fast selbst häuversich dabei zu Mut: so echt scheinen sie sich in ihre Rolle hineinzufinden. Zum Schluß fallen sie wie tot auf den Boden nieder, und nun wird die „Leiche“ mit den Opfern von Frauen mit aufgelöstem Haar weggetragen, um angeblich tief im Walde auf dem Berge begraben zu werden.

Erst jetzt läßt Billy die Zuschauer herantreten. Die Tänzer werden unter Blinlicht photographiert. Der Häuptling läßt sich dazu herbei, mit den Leuten einige kurze Sätze über den Kult der Indianer zu reden, und legt zuletzt in jammervollen Worten die Not seines Stammes dar. Darauf treten vier anderen Weissen, wie zufällig dazu gekommen, heran und überreichen dem Häuptling jeder eine prächtige Dollarnote. Aus eigener Initiative veranstaltet Billy bei den übrigen rasch eine Sammlung. Die Indianer verkaufen im Ru ihren alten Schmud, den sie auf unsere Meinung mitgebracht hatten: Ketten, Amuletts und Bronzeringe. Der Manager aber muß noch 20 Dollar extra stiften. Befriedigt ziehen schließlich die auf „Abenteuer“ aussehenden Reisenden ab und noch befriedigter wir hinterher.

Als wir später dem Hotelbesitzer den Spat erzählen, ist er begeistert. Die Sache werde ihm viele neue Fremden einbringen, meint er, und wir sollten die Geschichte jedesmal wiederholen. Dazu aber war uns unser guter Ruf zu lieb. Vielleicht hat der Hotelier es später nach unserem Weggang in eigener Regie übernommen; wer weiß?

Ich jage Löwen

Als wir das erste Mal mit dem weißen Jäger sprachen, fragte er uns, was wir zu jagen wünscheten. „Oh, wir wollten Löwen jagen“, jagte ich ohne rechte Ueberlegung. Ich war vorher noch nie auf einer Jagd gewesen.

Wir verließen Nairobi um 7 Uhr früh in einem kleinen Kumpelfasten von Auto, um die 75 Meilen nach der Löwengegend zurückzulegen. Eine Meile außerhalb von Nairobi mündete die Straße in Wiesenjumps. Wir hatten den ganzen Tag Ketten an den Rädern. Unzähligmal blieben wir stecken. Wir mußten aussteigen und schieben. Bei jeder Drehung warfen wir um. Wir hatten drei Panzen.

Am Rande des Massailandes steht eine Quarantänestation für krankes Hornvieh (die kriegerischen Massai sind große Viehherdenbesitzer, leben von Kuhmilch und Kuhstul und jagen Löwen mit Speeren). Eine Viehheide war ausgebrochen. In dieser Quarantänestation, einer einzimnerigen Bretterhütte auf Pfählen, richteten wir unser Hauptquartier für die Löwenjagd ein (dadurch erparien wir den Kauf eines Zeltes).

Ich habe schon allerlei von der Welt gesehen. Als wir aber in das Redongtal kamen (fünf Meilen von unserem Quartier entfernt), da war ich einfach überwältigt. Ich hatte gedacht, eine Jagd ist so: man streicht mit dem Gewehr herum, bis ein Tier am Horizont erscheint, und fencet dann los, auf gut Glück. Aber stellen Sie sich vor, es waren tausende von Tieren in einem Radius von ein paar hundert Metern um unseren Kumpelfasten herum und grasten friedlich wie im Paradies — lauter Tiere, die man nur in Zoologischen Gärten zu sehen gewohnt ist. Wir gingen in meterhohes Gras herab und waren bald passfnah bis an die Hüften. Ringsum; Antilopen, Gazellen, Kongonis, Zebras, Strauße, Giraffen, Hyänen, Füchse, wilde Hunde, Schakale. Ich vergaß ganz, daß ich zum Schießen gekommen war, und blieb mit offenem Maunde, hart vor Bewunderung, stehen.

„Allo los!“ jagte der weiße Jäger und wies auf eine Herde von Zebras, die jähig Schritt von uns still standen und ebenfalls vor sich hin parrierten. Ich ließ mich auf ein Knie herab und jactete los. Das Geschnappe der fliehenden Haie war wie Donnergetoll. Das Zebra, auf das ich gezielt hatte, schlug mit den Hufen hoch in die Luft und entwich mir unbelannt. Ich habe halt nicht das Zeug zu einem Jäger. Ich dielte sehr ungern. „Sie haben keine ruhige Hand“, jagte der weiße Jäger und zeigte mir, wie man ein Kongoni zur StraÙe bringt. Als wir aber nach dem Plage kamen, wo das Tier liegen „mußte“, — da lag dort mein Zebra. Ich schwoll vor Stolz. Das Zebra wurde mit Dornbüscheln bedeckt, um die Hyänen, Schakale und Geier fernzuhalten, am Abend aber wieder abgedeckt, um als Löwenlender zu dienen. Vergessen Sie nicht, daß das eine Löwenjagd ist: Löwen müssen gefodert werden!

Viele reiche Leute gehen nach Afrika jagen, ausgerüstet mit mehr Geschützen, als man brauchen würde, um eine Balkanrevolution in Gang zu bringen. Sie engagieren ein paar hundert Eingeborene, Treiber und Jäger, nehmen Dutzende von Dienern mit: Köche, Kampteller, Leibdiener, leben in Luxuszelten mit zeltartigen Zeln und Zeltstützen; ganz wie zu Hause. So eine Jagd kostet 4000 bis 20000 Schilling. Meine Jagd war eine Bohemerkjagd sozusagen. Ich hatte aber Bäger mit und las an jenem Abend die Geschichte von den menschenfressenden Tjato-

löwen, die außerordentlich grauselig ist. Als ich das Licht gelöhrt hatte, hörte ich ein schauerliches Geräusch. Ein Bär das mit das Blut erstarren ließ. Immer lauter, entsetzt hallte das Löwenbrüll in der afrikanischen Ebene; mir sta die Haare zu Berge. Ich dachte an das wunderschöne Fräu Victoria W. in Shepherds Hotel zu Kairo, der jetzt an den Hof machen werden, während ich bei Sonnenaufgang leicht einem Löwen zum Frühstück diene.

Als mich der weiße Jäger um halb vier Uhr morgens w — es war bitterkalt —, stöhnte ich wie ein Schweinefranter. „Spüre schon das Fieber“, jagte ich und schüttelte mich. „Laß zurückfahren!“

In Nairobi kaufte ich preiswert ein herrliches Löwenbrachte es dem schwarzäugigen, zartgliedrigen Fräulein Victoria in Shepherds Hotel und erzählte ihr auch die Geschichte von Löwenjagd — aber wesentlich anders als hier.

Heinrich Hemme

Die Kreuzotter

Die Julisonne sengte das ausgedörrte Land, Himmel in der heißen Luft. Auf der feingigen Landstraße trotzte das ein Grandmonarch dahin. Sein Kopf war arg zerlumpt. Zume raßte ein Gefährt vorbei. Hinterdrein hob sich eine Staubwol schleppte über dem Boden und hüllte ihn ganz ein, den a Lippelbruder, daß er nicht mehr zu sehen war. Dann fluchte drohte mit der Faust und wüßte sich den Schweiß, bis er lang weiter seine Straße zog. Schier endlos schlangelte sich die Straße durch die sandige Landschaft. Kein Lüftchen regte sich; nicht Wolke stand am Himmel. Das Summen der Insekten war hochgelächter. Kein Schattenverderender Baum war weit breit; nur niedriges Gebüpp stand halb verdort am W. „Nec“, ächzte der Grandmonarch, „nec, mag nicht mehr“. Er sch Schatten. Ganz fern stand wohl ein dunkler Streifen, vielle ein Wald. Doch das war weit. Nach einer guten Stunde lan er endlich an. „Huua!“ stöhnte er, als er die mößige Kühle r. „Da ist gut sein. Geh, Bruder, leg dich hin!“ Das Wäldchen sich quer über die Straße.

In grüner Waldschneise, umspielt vom Sonnenlichte, das in Birkenkronen brach, lag eine Kreuzotter und wärmte kühlen Leib. Schläfrig blinzelte sie in den hellen Tag. G munter war sie nicht; nur manchmal, wie aus bösem Tra jungelste und schickte sie boshaft. Grüngelb und feucht schill der kalte Leib.

Da knallten die Schuhe des Grandmonarchen vor ihr Gras. Er hatte sie vor sich hingeworfen. Die Schlange krieg auf und hiß wügend in das trockene Leder. Jetzt stand der Grandmonarch, ächzend vor Hitze, da. „Huua!“ Plumps ließ er sich Boden fallen. Die Otter sah er nicht. Schweißtropfen perlten seinem kahlen Kopf über die stumpfe Stirn bis in den Schweißbart. Er rümpfte Gras aus und wüßte sich damit die Glatze die. Dann trubelte er sich ächzend auf den Bauch und zog sein Bein und die Schuhe dicht heran.

Kaum streckte er seine Hand aus da schickte die Otter und biß in seinen zertrauten, fettigen Rodarmel. Er lachte. „Weißt du, du Scheusal!“ Das hatte ihm Spaß gemacht. „Keinen trüben Augen lächelten schadenfro. Er hielt ihr je Trittschen hin. „Da — friß!“ Sie knappte den Rachen auf, schlug in blinder Wut dreis, viermal in das harte Leder. „Immer zu“, jagte er: „viel ist nicht dran“. Das war's wahrhaft nicht.

Er warf die Stiefel weg, griff in die Tasche, zog sein Meß klappte die Klinge hoch und zeigte sie ihr. „Du Scheusal, du geburt, du übles Schlängengedäch jetzt schneid ich dir den Kopf was? Komm her, du Biest!“ Der starre Schlängengedäch gi ihn aus dem Grase an. Er rutschte langsam auf dem Bauche näher heran und kicherle in sich hinein. Dann blieb er still so lieg. Der kalte Schlängengedäch nach ihn ins Hirn und machte ihn ruhig. „Wir beide“, brummete er, „du und ich — sind nicht wert, was? Ich mach' mit dir den Anfang, komm, schneid' dir i Kopf ab, du verfluchtes Kriechtier.“

Da jüngelte sie nach seinem roten Schnapsgesicht. Er fu zurück. „Geh weg, du Breitmaul! Nur nicht jartlich werden brrr! So eins — so wie du, die mag ich nicht, pfiu Spinne! So mal, was tußt du auf der Welt, was? Nicht. Im Schlamm n kriechen? Kommt doch nicht hoch. Wir machen Schluck, was? Nehm' Schuh und schlag dir die Klappe breit!“

Er knallte den Schuh auf den Boden. Sofort schloß steil i Otter hoch und biß in seine Hand. „Ei, du verfluchtes Bi Wüßt beißen!“ Der Schuh sauste auf ihren Leib herab; es hoch Schläge. Blindwüchtig biß die Schlange um sich, bis ein har Schlag auch ihren Kopf zerquetschte. Aber sie wand sich und jüngelte. Die harte Schwanzspitze bohrte sich in den Boden und plötzlich krieg sie wieder steil hoch, drehte sich im Wirbel viel denn schlief in sich zusammen. Es judte hoch hier, bald da sie wand sich am Boden hin und konnte nicht sterben. Im Tod kampfte noch jüngelte sie nach rechts und links.

„Dja — leg' dich mit dem Herrn der Schöpfung as brummete der Landstreichler zufrieden. „Gleich schneid' ich dir i Kopf ab, wart!“ Ab muß er. Von dem Kopfe kommt all e Glend, du, das merl' dir! Gebissen hast du mich? Wo dem Ach, da!“ Ein kleiner Blutstropfen zeigte sich an der Maus d rechten Hand. Er ledte ihn ab und saugte die Wunde aus. „I sterben wir nicht dran — wir nicht — da gib's ein Mittel“. zog die Schnapsflasche aus dem Rod, entlockte sie und pfierte jartlich an. „Ja, Bruder, woßir das nicht gut ist, was? Tri olle Seele, trink', trink' die Medizin ... Verdammt, es hilft; wird schon merklich besser. Langsam — trink langsam, Bruder es ist hößlich knapp. Es reicht nicht — bei Gott, es reicht nicht mit dem bißchen komm der Teufel aus!“

Die Klische war leer. Er schnitt in aller Ruhe der Kreuz otter den Kopf ab und besah ihn sich.

Da kamen Leute von der Landstraße her geschritten. „Das ja eine Kreuzotter!“ rief ein Herr.

„Dja, weiß ich auch — wir kennen das — das Was hat m gebissen. Da — wollen Sie den Kopf?“

„Wo sind Sie den gebissen worden, Mann?“

Er zeigte die Stelle. Sie war bleigrau und leicht geschwollen.

„Haben Sie Schmerzen, Mann?“

Noch hatte er daran nicht gedacht. Jetzt fühlte er's plöß und machte ein kummervolles Gesicht. „Mir wird ganz schwindlig jagte er. „Halten Sie mich, Herr! Ich falle um“. Und weil keiner anfassen mochte, warf er sich lang ins Gras und stierte e wehjelad in den Himmel und auf die Leute. „Schnaps muß haben“, sprach man. „Ja, Schnaps“, stöhnte der Landstreichler.

Ein Auto stand an der Straße. Man ließ dorthin. Es kam noch mehr Leute, Damen und Herren in feinen Kleidern. „Was muß die Wunde ausbreunen“, hieß es. „Nec — Schnaps“ stöhnte der Gebissene und ließ den Blick von einem um andern schweifen. Man gab ihm eine Kognakflasche. Er setzte sie gierig an und si sie nicht mehr her, bis er sie leer getrunken hatte. Im Kreis um standen ihn die Menschen. „Bild' Ihnen besser, Mann?“ Er schüttelte den Kopf. „Jetzt jängt es an zu wandern — das G Ich fühl's schon hier — und hier — gleich ist es in der W Wie komm' ich jetzt bißh weiter mit dem Gift im Leib?“

Man unterhielt sich flüsternd. Ein Herr trat vor.

„Wenn ich in Neustadt wär, vielleicht im Hospital ...“

Man rief von nehem hin und her. „Gut, stehen Sie a sagt endlich der Herr, „und steigen Sie in den Wagen da an Straße! Wir fahren Sie nach Neustadt ins Spital“. Da kam hoch, raffte seine Schuhe und sein Bündel an sich und tappte den Wagen zu, gefolgt von einem Menschenschwarm.

In lauender Fahrt fuhr der Grandmonarch auf weiß Postler in die Stadt. Es ging ihm gut. Der Schnaps hatte wohlgetan. Und im Spital kam er in ein schneeweißes Bett. Er's seit Jahren nicht gesehen hatte.

Wilhelm Ple...